

eine Reihe von älteren Aufnahmen und Ansichten erworben. Schon jetzt stellt das Denkmälerarchiv eine Sammlung von Materialien dar, die bei kunsthistorischen und archäologischen Arbeiten irgend welcher Art über die Rheinprovinz ganz unentbehrlich ist und vor allem für praktische Fragen der Wiederherstellung von Architekten und Malern reichlich konsultiert wird.

Über die Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien wird unten besonders berichtet werden. Clemens.

Berichte über die wichtigeren der ausgeführten Arbeiten.

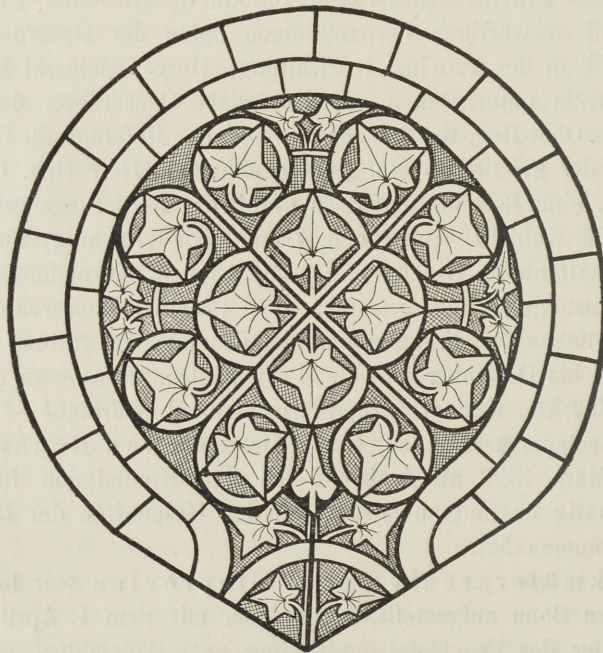


Fig. 1. Aus dem Couronnement eines der Hochchorfenster in Altenberg.

1. Altenberg. Wiederherstellung der Cistercienser-Abteikirche.

Die bis zum Sommer d. J. ausgeführten Arbeiten haben sich durchweg auf die Wiederherstellung des Inneren bezogen, auf die Grabmäler der bergischen Fürsten und auf die lange Reihe von kostbaren Glasmalereien.

Die Wiederherstellung der Grabdenkmäler im Herzogenchor, für die Se. Majestät der Kaiser und König aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds die Mittel bereit gestellt hatte, ist noch im Laufe des J. 1898 zu Ende geführt

worden. Da die Durchführung dieser Arbeiten weit grössere Schwierigkeiten machte, als sich ursprünglich voraussehen liess, und einen weit grösseren Aufwand an Arbeitskraft und Material bedingte, war eine erhebliche Überschreitung des Kostenanschlags eingetreten, die durch eine nochmalige Bewilligung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds gedeckt wurde. Das Grabmal des Grafen Gerhard I. und seiner Gemahlin Margareta wurde endlich zu Pfingsten des vorigen Jahres fertig aufgestellt. Die Vollendung dieser Restauration war zugleich die letzte Arbeit des hochverdienten Dombildhauers Professor Fuchs († 1898). Er hat sich mit dieser sorgfältigen und liebevollen Wiederherstellung zuletzt auch noch im Altenberger Dom ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

Nach langen Verhandlungen wurde dann im Sommer des Jahres 1898 mit dem probeweisen Abwaschen der in den 60er Jahren aufgebrauchten Tünche im Innern des Altenberger Domes begonnen. Die unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Freyse auf Kosten des Vereins vorgenommenen Arbeiten ergaben nur dürftige Spuren einer polychromen Behandlung an einzelnen Diensten und Kapitälern; ein vollständiges System einer polychromen Behandlung, wie dies im Kölner Domchor vorliegt, war dagegen nicht aufzufinden. Es fanden sich an den Pfeilern Reste von Ringstreifen in rothbrauner, dunkelgrüner und schwarzbrauner Farbe, aber so unvollständig, dass die Rekonstruktion eines Systems hier ganz ausgeschlossen war. Sodann waren an den Fenstern im Ostteile des nördlichen Querschiffes an den Kapitälern der Pfosten Farbspuren vorhanden, die in gleicher Weise sich wohl auch durch den ganzen Chor durchzogen: die skulptierten Blätter waren mit Blau bemalt, der Kelch, der Kelchrand, die Platte und der Abacus waren dagegen farblos. Die das Gewände des grossen Westfensters begleitenden Dienste sind ihrer ganzen Länge nach hellblau abgetönt gewesen, ihre Kapitäle haben vergoldeten Kelchrand, Platte, Abacus und Astragal; in der Kehle je ein handwerksmässig gezeichnetes Blatt in Gold auf dunkelblauem Grunde mit schwarzer Kontur und Rippenzeichnung. Endlich sind an den Rippen der westlichen Gewölbe blaue Spuren und einzelne braune Fugenbänder erkennbar.

An Arbeiten wurden in erster Linie vergeben die 3 grossen Fenster an der Südseite des Obergadens im Hochchor, wo sie sich an die schon früher eingesetzten Fenster im Chorabschluss anreihen. Die Arbeit wurde wieder der Anstalt von Schneiders & Schmolz in Köln übertragen, die Fenster selbst wurden im Juni an Ort und Stelle angebracht. In Aussicht genommen ist dann die Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten der Fenster in den Chorkapellen des Chorumgangs. Auch mit diesen Arbeiten soll die Kunstanstalt von Schneiders & Schmolz betraut werden.

Die alten Reste, die hier aufgefunden wurden und die weiterhin benutzt werden konnten, sind vom höchsten Interesse für die Geschichte der einfachsten Grisaillemalerei im 13. Jahrhundert. Sie zeigen ganz strenge Muster mit stilisierten Blättern und durchgehenden Bändern und Rahmen in der kräftigsten Wirkung. Die Zeichnung in Schwarzloth ist ganz schlicht und schwer gehalten, auf die Angabe der Rippen ist zum Teil ganz verzichtet — ent-

sprechend der Höhe, in der die Fenster angebracht sind (Fig. 1, 2 u. 3). Von allen Dessins sind genaue Pausen, ausserdem von allen Fenstern Photographieen angefertigt, die im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz deponiert werden und jederzeit eine Kontrolle gestatten.

Die Arbeiten der inneren Ausstattung erfolgten durch den Altenberger Domverein, der seine Kräfte und seine Mittel wie bisher auf diese wichtige Aufgabe konzentrierte. Das Vermögen des Vereins betrug am 31. Dezember 1898: 18 500 Mk. Über die Thätigkeit des Vereins insbesondere berichtet der 4. Jahresbericht des Altenberger Domvereins für das Jahr 1898.

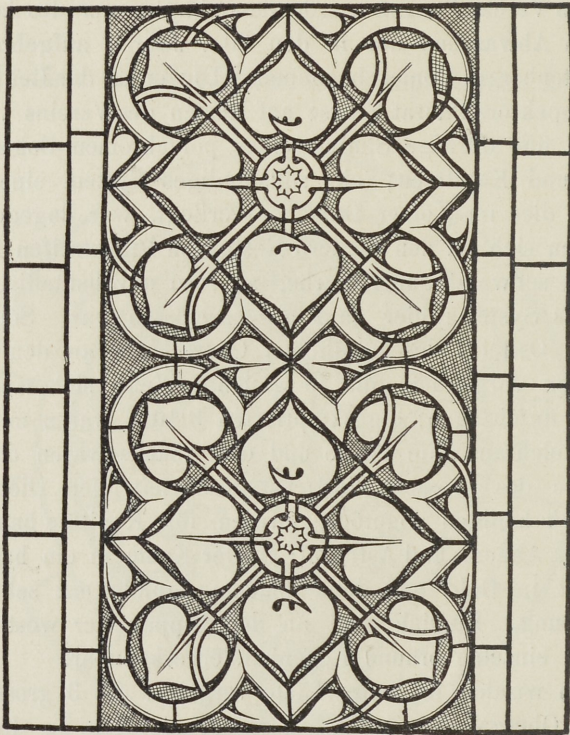


Fig. 2. Grisailfenster im Obergaden des Hochchors in Altenberg.

Wenn jetzt das Innere immer mehr einer reicheren und glänzenderen Wirkung entgegengeht, so wird seitens aller Besucher um so schmerzlicher empfunden, dass noch immer die Erhöhung des Daches auf die alte Firsthöhe und die Herstellung des fehlenden Dachreiters ausstehen, um dem Bau auch von aussen den ursprünglichen künstlerischen Gesamteindruck wiederzugeben. Gerade nach der Wiederherstellung des Nordgiebels fällt das Missverhältnis um so schreiender und störender ins Auge. Der Verein giebt sich deshalb der Hoffnung hin, dass die Geldlotterie, die von ihm angestrebt und seitens der hohen Staatsbehörden lebhaft befürwortet worden ist, gewährt werden möge. Er hofft dies insbesondere mit Rücksicht auf das lebhafteste Interesse, das

auch die unmittelbaren Vertreter der Staatsregierung, insbesondere der Königliche Oberpräsident der Rheinprovinz und der Königliche Regierungspräsident,

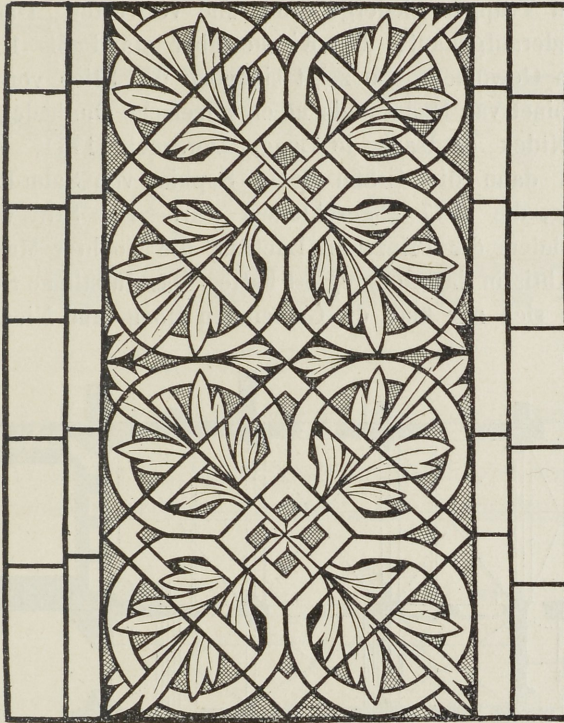


Fig. 3. Grisaillefenster im Obergaden des Hochchors in Altenberg.

der völligen Wiederherstellung des Domes und den Angelegenheiten und Aufgaben des Dombauvereins von Anfang an in so dankenswerter Weise entgegengebracht haben.

Clemen.

2. Hochelten (Kreis Rees). Wiederherstellung der ehemaligen Abteikirche.

Das Stift zu Hochelten ist die früheste Klostergründung am Niederrhein, noch ein halbes Jahrhundert älter als Zyfflich (Kr. Kleve), die Stiftskirche eine der kunstgeschichtlich merkwürdigsten romanischen Anlagen des Regierungsbezirks Düsseldorf. Um das Jahr 963 stiftete hier Graf Wichmann von Hamaland eine Christo und dem heiligen Vitus geweihte Abteikirche und ernannte seine älteste Tochter Luitgardis zur Äbtissin des Klosters. Die Schenkung wird im J. 968 von Otto I. bestätigt, 973 von Otto II., von der jüngeren Tochter Wichmanns, Adele und ihrem Gemahl, dem Grafen Balderich von Kleve, aber angefochten — Balderich erstürmt zweimal zwischen 990 und 996 und im J. 1002 das Kloster und erst Heinrich II. schlichtet den langen Streit. Die Kirche wird

dann unter der fünften Äbtissin Irmgardis (1100—1129) wieder aufgebaut und im J. 1129 eingeweiht. Dieser Bau ist die heute noch erhaltene Kirche.

Im J. 1585 wurde das Kloster im holländischen Religionskriege durch die holländischen Truppen niedergebrannt und verwüstet. Das Kloster wurde schon 1614 wiederaufgebaut; die Kirche aber stand bis 1671 verödet da mit eingestürzten Gewölben. So zeigt sie noch der Stich von A. Rademaker, publiziert im Kabinet van Nederlandsche en Kleefsche Oudheden, von Matthaeus Brouerius van Nidek en Isaak le Long, Dordrecht 1771, VI, p. 313. Im J. 1671 begann dann die Gräfin Maria Sophia von Salm-Reifferscheid die Wiederherstellung, die 1677 abgeschlossen war. Das Stift ward im J. 1811 aufgehoben, nachdem die Prinzessin Laetitia, die Tochter Murats, fünf Jahre lang als letzte Äbtissin dasselbe regiert hatte. Das fürstliche Stift Elten, dessen Territorialhoheit sich nur über die Gemeinden Hoch- und Niederelten und den

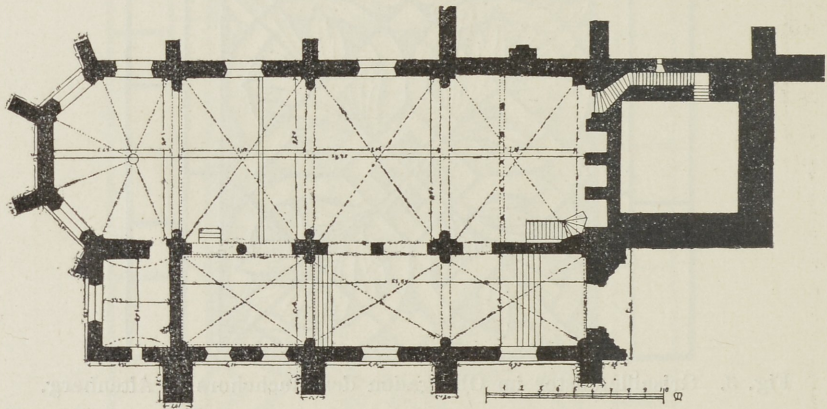


Fig. 4. Hochelten. Grundriss der Abteikirche.

Eltenberg erstreckte, war schon 1802 durch den Reichsdeputationshauptschluss an Preussen überwiesen worden.

Die Kirche (Grundriss Fig. 4 — Schnitte Fig. 5 u. 6) ist in mehrfacher Beziehung von einer ganz hervorragenden Bedeutung. Sie war eine ursprünglich zweischiffige Pfeilerbasilika und zwar ist sie die früheste Pfeilerbasilika des gebundenen romanischen Systems am Niederrhein. Bisher wurden die (abgebrochene) Kirche zu St. Mauritius in Köln (1144) und die Benediktinerabteikirche zu Brauweiler (1141) als die frühesten Spuren dieses Types am Niederrhein angesehen: die Eltener Abteikirche (1129) ist noch eine Reihe von Jahren älter. Sehr merkwürdig und interessant ist dann die Nonnenempore im Westen, die von fünf Säulen mit einfachem Würfelkapitäl getragen wird — ähnlich der früher in St. Pierre in Utrecht vorhandenen Anlage (Eyek van Zuylichem, *Les églises romanes du royaume des pays-bas*, Utrecht 1858, pl. VI, 2). Von grösster Schönheit sind endlich die kräftigen Pfeilerkapitäle mit ihrer Thierornamentik (Fig. 7) und die vorbildlichen und charaktervollen Friese über den Doppelfenstern im Mittelschiff (Fig. 8).

Bei der Wiederherstellung der Kirche durch die Gräfin Maria Sophia von Salm-Reifferscheid im J. 1671 war das südliche Seitenschiff, das seit

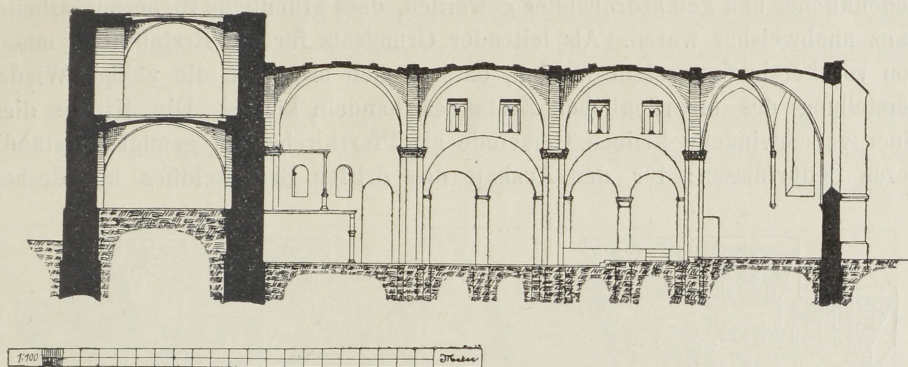


Fig. 5. Hochelten. Längenschnitt durch die Abteikirche.

dem J. 1585 in Trümmern lag, nicht wieder aufgeführt worden. Die Arkaden nach dem Mittelschiff zu wurden vermauert, der Obergaden darüber so weit

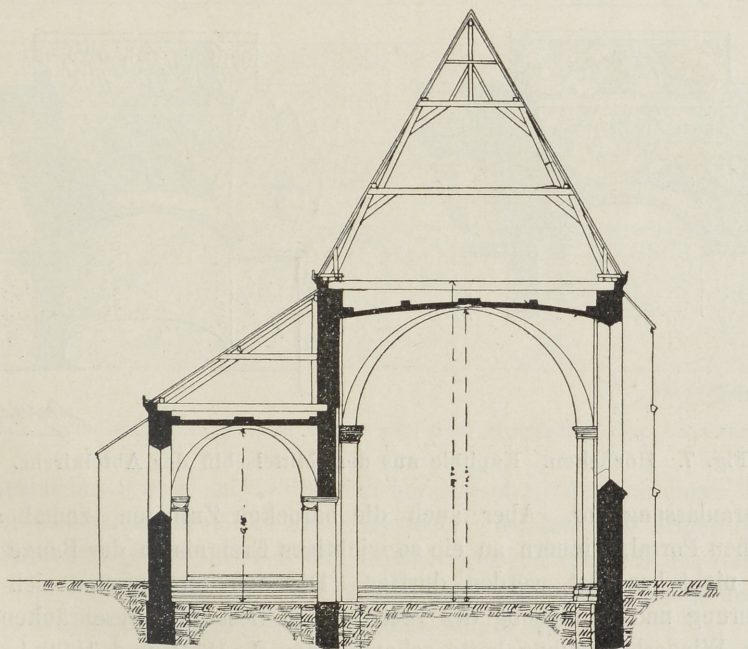


Fig. 6. Hochelten. Querschnitt durch die Abteikirche.

geffickt, dass auch hier die kleinen Fenster, die der Nordseite entsprachen hatten, beseitigt wurden: dafür wurden grosse kahle, spitzbogige Öffnungen in die Wände eingebrochen. Die Fenster des gothischen Chörehens erhielten

ihr Masswerk nicht wieder. Die Kirche wurde neu eingewölbt, das Portal des nördlichen Seitenschiffes mit einem barocken Aufsatz versehen.

Der Zustand des Bauwerkes war im Laufe des 19. Jahrhunderts ein so bedenklicher und gefahrdrohender geworden, dass gründliche Sicherungsarbeiten ganz unabweisbar waren. Als leitender Grundsatz für die Restauration musste von vornherein festgestellt werden, dass es sich nicht um die völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes handeln könne. Die Kirche dient einer verschwindend kleinen Gemeinde als Pfarrkirche und genügt vollständig deren Bedürfnissen: für den Ausbau des dritten Seitenschiffes lag deshalb

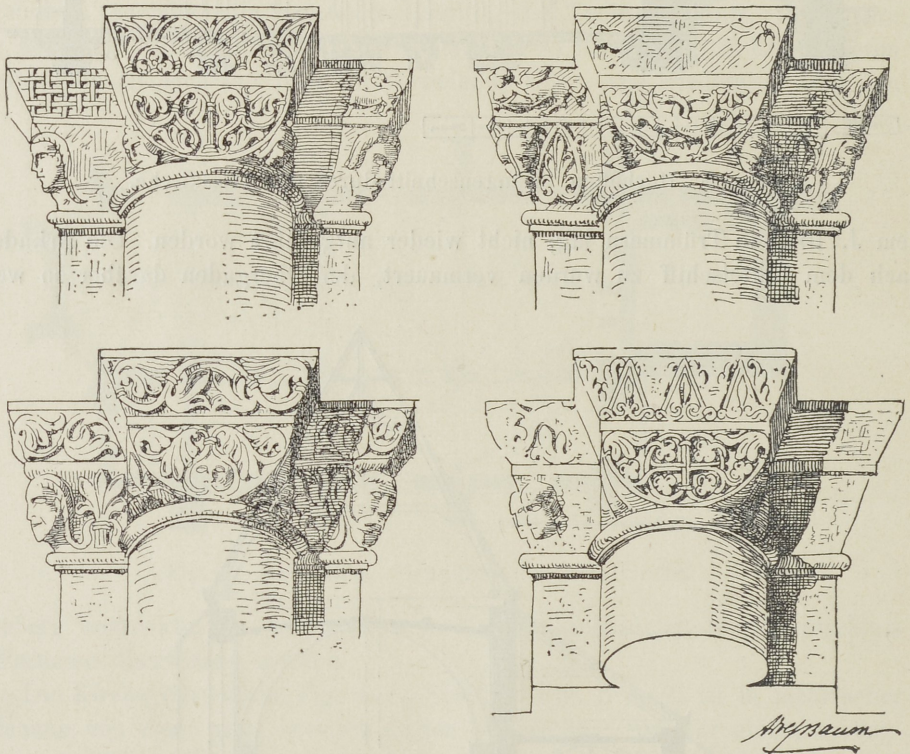


Fig. 7. Hochelten. Kapitälé aus dem Mittelschiff der Abteikirche.

keine Veranlassung vor. Aber auch die barocken Zuthaten, zumal an dem romanischen Portal, erinnern an ein so wichtiges Ereignis in der Baugeschichte, dass sie nicht beseitigt werden durften. Die Arbeiten mussten sich deshalb auf Sicherung und Ergänzung des vorhandenen Bestandes beschränken.

Die Wiederherstellung hatte schon in den J. 1889 und 1890 begonnen, leider ohne Aufsicht der Staatsregierung. Mit der Ausführung war von Anfang an der Architekt Theodor Gelsing aus Emmerich betraut gewesen.

An Stelle des grossen Schlepptaches, das sich bis dahin über das nördliche Seitenschiff hinzog, wurde das Mittelschiffdach an dem Dachgesims abgesetzt und über dem Seitenschiff ein Pultdach errichtet. Das Seitenschiff,

das bis dahin formlose Fensteröffnungen des 17. Jahrhunderts besass, erhielt dreiteilige romanisierende Fenster. Leider wurde dabei ganz versäumt, den Putz auf der Aussenmauer des Seitenschiffes abzuschlagen: die ursprünglichen Fenster, schlichte rundbogige Öffnungen, wurden erst 1898 vorgefunden, neben den 8 Jahre vorher neuhergestellten Fenstern. Die Kosten dieser Arbeiten betragen 8000 Mk.

Für die Durchführung einer Gesamtrestauration wurde dann im J. 1893 durch den Architekt Gelsing ein genereller Anschlag aufgestellt, der mit der Summe von 40000 Mk. abschloss. Der Anschlag wurde bei der Prüfung durch



Fig. 8. Hochelten. Romanische Frieze aus dem Mittelschiff der Abteikirche.

den Provinzialconservator auf 19000 Mk. herabgesetzt. Aus Stiftungen konnten seitens der Gemeinde nur 3000 Mk. zugesteuert werden. In Anbetracht des ausserordentlichen geschichtlichen und archäologischen Werthes des Bauwerkes bewilligte der 38. und der 39. Provinziallandtag, um die Arbeiten überhaupt zu ermöglichen, eine Beihilfe von insgesamt 16000 Mk.

Die Arbeiten sind seitdem durch den Architekten Gelsing und unter der Oberleitung des Provinzialconservators durchgeführt worden. Der Gang der Arbeiten wurde am 22. Oktober 1894 gelegentlich einer Besichtigung durch den Kreisbauinspektor Baurat Hillenkamp und den Provinzialconservator festgestellt.

Die grösste Fürsorge erheischte der merkwürdige fünfstöckige Turm,

eine der kolossalsten Turmanlagen der Gegend und in reinem Tuff wohl überhaupt die grösste Leistung (Fig. 9). Hier war die ganze Oberfläche, zumal an der Wetterseite, dermassen verwittert, dass die Gliederung zum Teil schon ganz zerstört war. Die schmalen Lisenen und die Rundbogenfriese waren abgebröckelt oder gänzlich verstümmelt und verwaschen, an der Nord- und

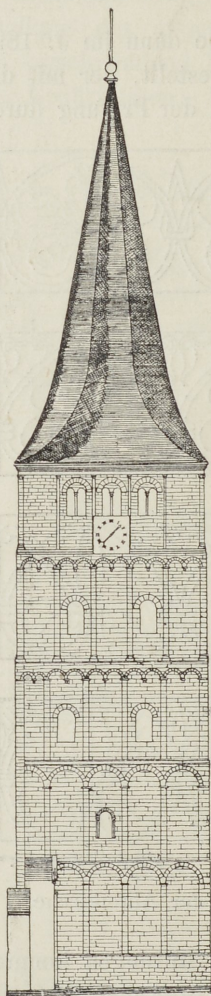


Fig. 9. Hochelten.
Turm der Abteikirche.

Westseite auch zum Teil weggeschlagen, ebenso war hier der Sockel fast ganz verschwunden. Ausserdem war aber der ganze Tuffmantel in der Epidermis derart verwittert und mürbe, in den Fugen ausgewaschen, den Abdeckungen und Wasserschlägen abgebröckelt, dass bei dem Eindringen der Feuchtigkeit die Gefahr vorlag, dass auch die Substanz immer weiter zerstört werden würde. Es musste deshalb ein durchgängiges Abscharrieren des Mantels angeordnet werden. Die Tuffziegel sind um 1, an der Wetterseite sogar um 1,5 cm abscharriert, und zwar überall thunlichst gleichmässig, damit die Profile nicht verändert würden. An den Lisenen, wo dies nicht möglich war, mussten ziemlich viele der ganz zerstörten Tuffziegel ausgewechselt werden, im übrigen wurden nur die Steine erneuert, die auch in der Tiefe von 1 cm noch keinen gesunden Kern ergaben. Die höchst interessanten gedrehten Rundstäbe, die die Rundbogenfenster einrahmten, wurden mit allen Unebenheiten der alten Vorbilder zum Teil erneuert. Die Wasserschläge an den Vorsprüngen wurden erneuert, thunlichst in grossen Tuffstücken; auf die Entwässerung wurde überall besonderer Wert gelegt. Das Mauerwerk wurde endlich sorgfältig mit leicht gefärbtem Mörtel ohne Anwendung von Cement ausgefugt. In den oberen Stockwerken wurden die vermauerten Fenster geöffnet. In dem obersten Geschoss, der Glockenstube, wurde die reiche Einfassung der Fenster nicht angetastet: die Säulchen in den Doppelfenstern mussten dagegen zum Teil erneuert werden. Sie hatten — wahrscheinlich im Anfang dieses Jahrhunderts — ganz missverständene klassizistische Kapitäle erhalten, die jetzt durch genaue Kopien der noch erhaltenen älteren ersetzt werden mussten. Nach der Ostseite zu wie nach der Südseite wurden die Kalkleisten, die die verschiedenen früheren Dachansätze zeigten, abgeschlagen, aber durch in schräger Richtung eingesetzte schmale (halbe) Tuffziegel ersetzt, die die alten Dachlinien und damit die früheren baulichen Zustände dauernd kennzeichnen sollen. Der Turm hat bei dieser Behandlung zwar seine alte Patina eingebüsst; diese Rücksicht auf die malerische Wirkung musste aber hier vor der notwendigen Fürsorge für

die Erhaltung der Substanz zurücktreten. Bei der exponierten Lage der Kirche wird der Turm schon in wenig Jahren eine neue Patina erhalten.

Die beiden strebepfeilerartigen Ansätze an der Südwestecke des Turmes blieben erhalten, wurden aber am Sockel und an den Kanten geflickt, abgetreppt und oben mit steinerner Abdeckung versehen. Die Strebepfeiler stammen wahrscheinlich noch aus der Zeit der Erbauung des Turmes und sind damals zur Sicherung der in dieser Ecke angelegten Turmtreppe errichtet worden, — eine kunstgeschichtliche Merkwürdigkeit, die durchaus erhalten werden musste.

In derselben Weise wie der Turm wurde dann auch die Südseite des Bauwerkes behandelt. Die mit Backsteinen und Bruchsteinen gefüllten Löcher und Breschen am Fusse wurden sorgfältig mit alten Tuffsteinen ausgesetzt, die aus dem in der Nähe noch lagernden Material und von der aus alten Tuffsteinen aufgeführten Kirchhofsmauer gewonnen wurden. Alle Ansätze von späteren Anbauten, die vermauerten Bogen und Fenster wurden deutlich gezeigt. Von der Absicht, die grossen Lichtöffnungen des 17. Jahrhunderts durch kleinere zu ersetzen, wurde abgesehen, da die Helligkeit der Kirche dadurch bedenklich beeinträchtigt worden wäre, ebenso aber, weil ein solcher Eingriff in das alte, vielfach geflickte und oben stark gewichene Mauerwerk bedenklich erschien. Dafür haben diese Fenster, die im Innern allzu nackt und öde wirkten, eine Teilung durch je zwei einfache oben durcheinandergesteckte Pfosten in der für das 17. Jahrhundert charakteristischen Profilierung erhalten. Ebenso sind die ihres Masswerkes beraubten spätgotischen Fenster im Chor durch je zwei Pfosten und spätgotisches Couronnement mit Fischblasenmotiven ausgestattet worden.

Über dem romanischen Portal des nördlichen Seitenschiffes ist der barocke Aufsatz: die Kartouche, das Wappen mit den Putten, die Löwen und die Vasen wieder sorgfältig restauriert worden: beide Löwen und beide Putten mussten neu angefertigt werden. Unter dem Salm-Reifferscheidschen Wappen findet sich hier die für die Wiederherstellung wichtige Inschrift: *Anno 1671 haben die hochwurdigst und hochgeborne furstinne und frauw frauw Maria Sophia von Gottesgnaden zu Elten, Vreden und Borchorst abtissin, geborne graffin zu Salm und Reifferscheidt, frau zu Betbuhr, Dyck, Alfther und Hackenbroich, diese über die achtzich und mehr jahren verwuestete und ruinirte collegiatkirche auss ihro selbst eigenen mittelen zur ehren Gottes wieder auferbauwen lassen.*

Um die baugeschichtlichen Urkunden wieder vollständig an dem Denkmal selbst zu vereinigen, soll die ehemals hier vorhandene Gründungsinschrift, die über die Weihe der Kirche im J. 1129 berichtet, im nördlichen Seitenschiff nahe dem Eingang wieder angebracht werden. Die Inschrift ist in Lacomblets Urkundenbuch aus den verlorenen Kollektaneen des Stiftsarchivs mitgeteilt und nach der Abschrift in der handschriftlichen Chronik des Pfarrers A. G. Goebels vom J. 1791 (im Pfarrarchiv) ergänzt. Sie lautet: *Notum sit omnibus Christi fidelibus, quod Wichmannus comes ecclesiam hanc in honore beati Viti martiris edificavit, dilapsam Irmgardis abbatissa felicis memoriae reedi-*

ficavit et novissime diebus istis Lotharius rex ad memoriam sui et conthoralis sue Richize eam dotavit. Anno M^oC^o vicesimo nono dedicata est hec ecclesia a Lymaro Mindensi episcopo. Darunter soll eine neue Inschrift angebracht werden des Inhalts: *Diese Kirche ist in den Jahren 1889—1890 und 1894—1899, zuletzt mit Unterstützung der rheinischen Provinzialverwaltung, wiederhergestellt worden.*

Die Gesamtkosten der letzten Restauration betragen 19000 Mk. Die Wiederherstellung erfolgte durch den Architekten Theodor Gelsing, die Maurerarbeiten wurden von dem Maurermeister Heinrich Mütter zu Elten, die Steinmetzarbeiten von dem Bildhauer Heinrich Voss in Emmerich ausgeführt. Die einfache Verglasung der Fenster des Langhauses, des Chores und des Turmes war der Anstalt von Wilh. Derix in Goch anvertraut.

Über die Geschichte der Kirche und des Stifts ist zu vergleichen A. Fahne, Das fürstliche Stift Elten, Bonn 1850. N. C. Kist, Necrologium en het Tijnsboek van het adelijk Jufferen-stift te Hoog-Elten, benevens eene geschiedenis der abdij, Leiden 1853. Ausführlich mit Abbildungen und Beschreibung der Kirche Clemen, Kunstdenkmäler des Kr. Rees, S. 66. — Aufnahmen und Photographien der Kirche im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Clemen.

3. Mayen. Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche.

Die Clemenskirche zu Mayen geht noch in das Ende des 12. Jh. zurück; im J. 1326 wird dann das Augustinerkloster von Lonnig hierher verlegt und die Kirche ihm übergeben; am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jh. erfolgt ein völliger Neubau des Langhauses. Das 1592 in ein Kollegiatstift umgewandelte Kloster wurde 1802 aufgehoben, die Kirche dient seitdem als Pfarrkirche.

Die verschiedenen Bauperioden haben ihre Spuren an dem Bauwerk zurückgelassen: der Südturm gehört noch der romanischen Anlage vom Ende des 12. Jh. an, der Nordturm der Zeit der Hochgothik des 14. Jh., das Langhaus zeigt schon spätgothische Formen. Die Gruppe ist durch die beiden Haupttürme und die Treppentürmchen der Nordseite von einer grossen Wirkung: in dem malerischen Städtebild von Mayen dominiert der Nordturm mit der charakteristischen gedrehten Turmhaube, die — ähnlich denen in Gelnhausen und Rheinberg (wo sie leider verändert ist) — ein Wahrzeichen der Stadt darstellt. Das Innere der mächtigen Hallenkirche ist von bedeutender Raumwirkung (Grundriss Fig. 10).

Der Zustand des Bauwerkes war, da in den letzten Jahrhunderten nichts zu seiner Erhaltung geschehen war, allmählich ein ziemlich bedenklicher und gefahrdrohender geworden. Der dünne Verputz an Langhaus und Chor war zum Teil abgefallen und schadhafte geworden, vor allem aber zeigten die Strebpfeiler, zumal an ihren Abdeckungen, die Dachgesimse, die Gewände der Fenster und das Mauerwerk erhebliche Schäden; aus den Gesimsen waren

ganze Stücke ausgebrochen, die Kanten waren durchweg unscharf und verwittert — am schlechtesten war der bauliche Zustand am Nordturm.

Für eine Gesamtrestauration stellte im J. 1894 auf Veranlassung des Kirchenvorstandes der Architekt G. Metzler aus Coblenz einen Plan und Kostenanschlag auf, der mit 34000 M. abschloss, der 38. und 40. Provinziallandtag bewilligten hierzu je 5000 M., der 41. 2000 M., zusammen 12000 M.

Die ersten Versuche der Wiederherstellung, die von dem Architekten am Chor gemacht worden waren, erwiesen sich als unzulänglich. Die sämtlichen Hausteile zeigten sich nach der Einrüstung der Kirche zwar verwittert,

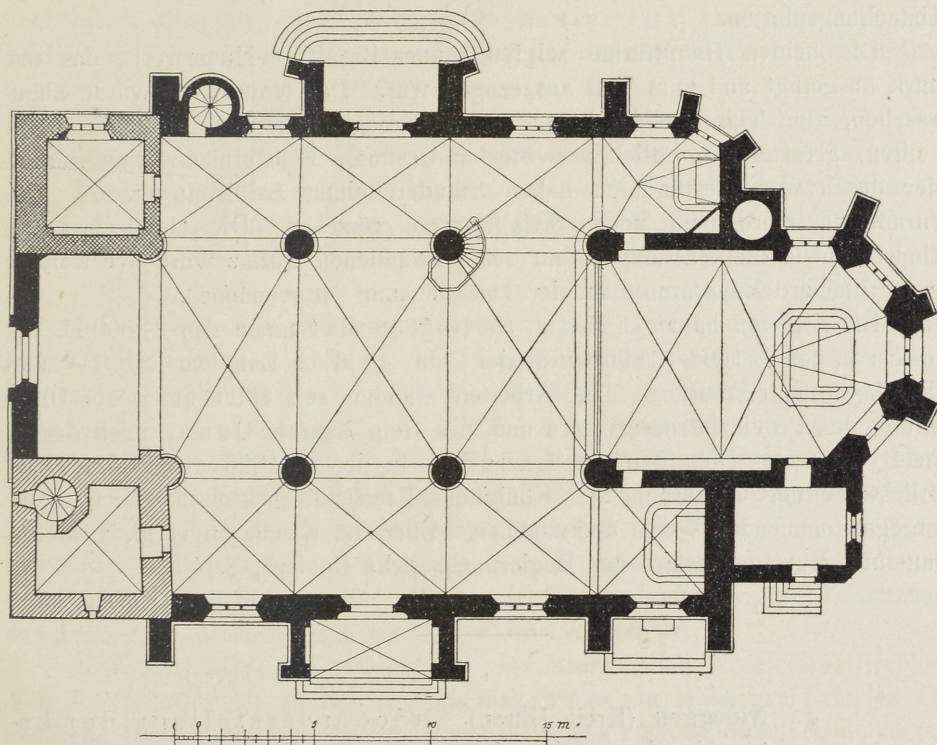


Fig. 10. Mayen. Grundriss der katholischen Pfarrkirche.

aber nur zum geringsten Teil in der Substanz zerstört. Die Restauration musste sich demgemäss auf ein Ersetzen der durchaus schadhafte und mürben Steine, insbesondere an den Ecken und an den Abdeckungen, auf ein leichtes Abarbeiten der übrigen, ein Ausgiessen und Ausziehen der Fugen an den Strebepfeilern beschränken; die leicht verwitterten Fenstergewände und die Gesimse konnten ohne Schaden in ihrer Gestalt erhalten bleiben, auch wenn die Profile hier etwas unscharf geworden waren. Der an der Kirche noch vorhandene alte Putz besteht aus einer ganz dünnen und leichten Haut, unter der und durch die die grösseren Steinköpfe hin und wieder durchschimmern und zum Vorschein kommen, von einer leicht gelbweissen Färbung, mit der der

Tuff der Sandsteinteile trefflich zusammenstimmt. Auch dieser Putz war genau nach den alten Vorbildern zu erneuern.

Die Versuche, den Chor durchweg neu zu verputzen, alle Gesimse scharf in Putz und Cement auszuziehen, an den Strebepfeilern symmetrische Eckquaderung anzugeben und diese Quadern im Stile des verwandten Basaltmaterials dunkelblauschwarz zu streichen, mussten verworfen werden — der Verputz ist am Chor zum Teil wieder entfernt worden; auch hier ist dieselbe massvolle Behandlung eingetreten, der der Mantel der ganzen Kirche unterworfen wurde. Die Gesimse und Fenstergewände wurden mässig abscharriert, einzelne Vierungen oder neue Stücke wurden eingesetzt, die Strebepfeiler erhielten neue Abdeckungsplatten.

Die beiden Haupttürme zeigten rauhes Basaltlava-Mauerwerk, das nur stark ausgefugt und zum Teil ausgezogen war. Das Mauerwerk wurde abgewaschen, zum Teil nachgearbeitet und ausgefugt. Die aus Tuffstein hergestellten, grösstenteils rötlich verwitterten Gesimse, Fenstermasswerke wurden hier durch wetterbeständigen hellen Staudernheimer Sandstein ersetzt. Die Turmfenster wurden mit neuen Schallbrettern versehen. Die Abfallrohre und Rinnen, sowie die Wasserspeier an dem gewundenen Turme wurden erweitert, ferner kleinere Reparaturen an der Dachdeckung vorgenommen.

Die Arbeiten haben in den J. 1894—1898 die Summe von 21800 M. gekostet; in den J. 1894—1895 wurde der Chor, 1896 das Langhaus, 1897—1898 die Westfront restauriert. Die Arbeiten standen seit 1895 unter der Oberleitung des Provinzialconservators und des Geh. Baurats Cuno, nach dessen Tode (1896) des Geh. Baurates Launer. In den J. 1896—1898 hatte die örtliche Leitung ausserdem der Königliche Kreisbauinspektor de Bruyn in entgegenkommender Weise übernommen. Über die Kirche zu vergl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz, S. 407.

Clemen.

4. Nideggen (Kreis Düren). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Die Kirche zu Nideggen stammt noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist, wie schon die wechselnden Kapitalformen beweisen, in ziemlich langer Bauzeit, mit wiederholten Unterbrechungen zu Ende geführt worden. Die Erbauung des Langhauses fällt zusammen mit der Ausbreitung des gebundenen romanischen Systems am Niederrhein.

Die Kirche ist eine der frühesten Emporenbauten am Niederrhein und dadurch von ganz besonderer kunsthistorischer Bedeutung. Sie gehört zu der von St. Ursula in Köln abhängigen Gruppe, — im Gegensatz zu den übrigen Beispielen dieses Typus, vor allem Hilden, St. Johann bei Oberlahnstein — ist aber hier die Einwölbung der Empore von Anfang an nie projektiert gewesen: der Emporenraum musste vielmehr dem Dachstuhl über den Seitenschiffen ab-

gewonnen werden (Grundriss Fig. 11 — Längenschnitt Fig. 12 — Querschnitt und Detail Fig. 13).

Die Kirche enthielt in den bis zum Obergaden hinaufgeführten Diensten den deutlichen Beweis, dass sie auf Wölbung berechnet gewesen war. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese Dienste erst während der — wie die wechselnden Formen der Kapitäle besagen — offenbar ziemlich langen Bauzeit hinzugefügt wurden, um ein im Beginn des Baues nicht projektiertes Gewölbe aufzunehmen. Die Aussenmauern konnten nicht mehr verstärkt werden: das Gewölbe, zumal ein massives Gewölbe, konnte somit keinen Halt finden. Es haben sich wohl Spuren gefunden, dass die Wölbung begonnen wurde, aber nicht, dass sie ganz durchgeführt worden war: man hatte sich wohl bald überzeugen müssen, dass die Mauern die geplante Wölbung nicht tragen konnten.

Wahrscheinlich ist schon damals eine einfache flache Balkendecke über das Mittelschiff gelegt worden, die dann um 1770 erneuert worden ist.

Der Zustand, in dem der Bau uns überliefert war, liess den Innenraum gar nicht zur Geltung kommen: die verschalte flache Decke war ohne jeden Charakter, die Dienste endeten unvermittelt an der Wand, die Emporenöffnungen waren durch verputzte Zwischenwände versetzt, sodass die zierlichen gekuppelten Doppelsäulchen gar nicht zur Geltung kamen, die Turmhalle entbehrte vollständig der Wölbung, die Treppe war hier in einer Durchbrechung der flachen Decke nach oben geleitet, endlich war das ganze Innere weiss übertüncht.

Im Jahre 1895 wurde der Unterzeichnete durch den Kirchenvorstand mit einer generellen Aufnahme des Bauwerks und der Ausarbeitung eines Entwurfes betraut. Dieser bezweckte im wesentlichen eine Wiederherstellung des früheren Bestandes nach den Grundsätzen der Denkmalspflege, eine Sicherung des Bauwerkes gegen Unwetter und Brandgefahr und eine bessere Ausnutzung des gegebenen Raumes. Im besonderen war vorgesehen:

1. Ein massiver Deckenabschluss des Mittelschiffes durch ein Gewölbe. Von der ursprünglich geplanten Zweiteilung wurde aus statischen Gründen abgesehen. Der Ausführung eines massiven Gewölbes standen dieselben Bedenken entgegen, wie einst im 12. Jahrhundert. Eine Monnier-Konstruktion hätte nicht den genügenden Schutz gegeben und eine Verankerung der Aussenmauern hätte der Wirkung des Innenraumes geschadet. Es wurde deshalb der Abschluss durch vier Gewölbejoche in Aussicht genommen.

2. Ein massiver Abschluss der Turmhalle sowie des darüber befindlichen Orgelraumes.

3. Die notwendige Ergänzung der Bausubstanz im Äusseren und Inneren, im Äusseren vor allem an den Fenstern, den Thüren und Bögen, sowie an den Hauptgesimsen. Nur durchaus schadhafte Steine sollten ausgewechselt werden. Das Dachgesims war zum Teil zu erneuern, die Sohlbänke der Hochschiffenster neu herzustellen, doch sollte das gothische Gesims, das sich an der Südseite vorfand, durchaus bleiben, wie auch am Turm die gothischen Fenster-

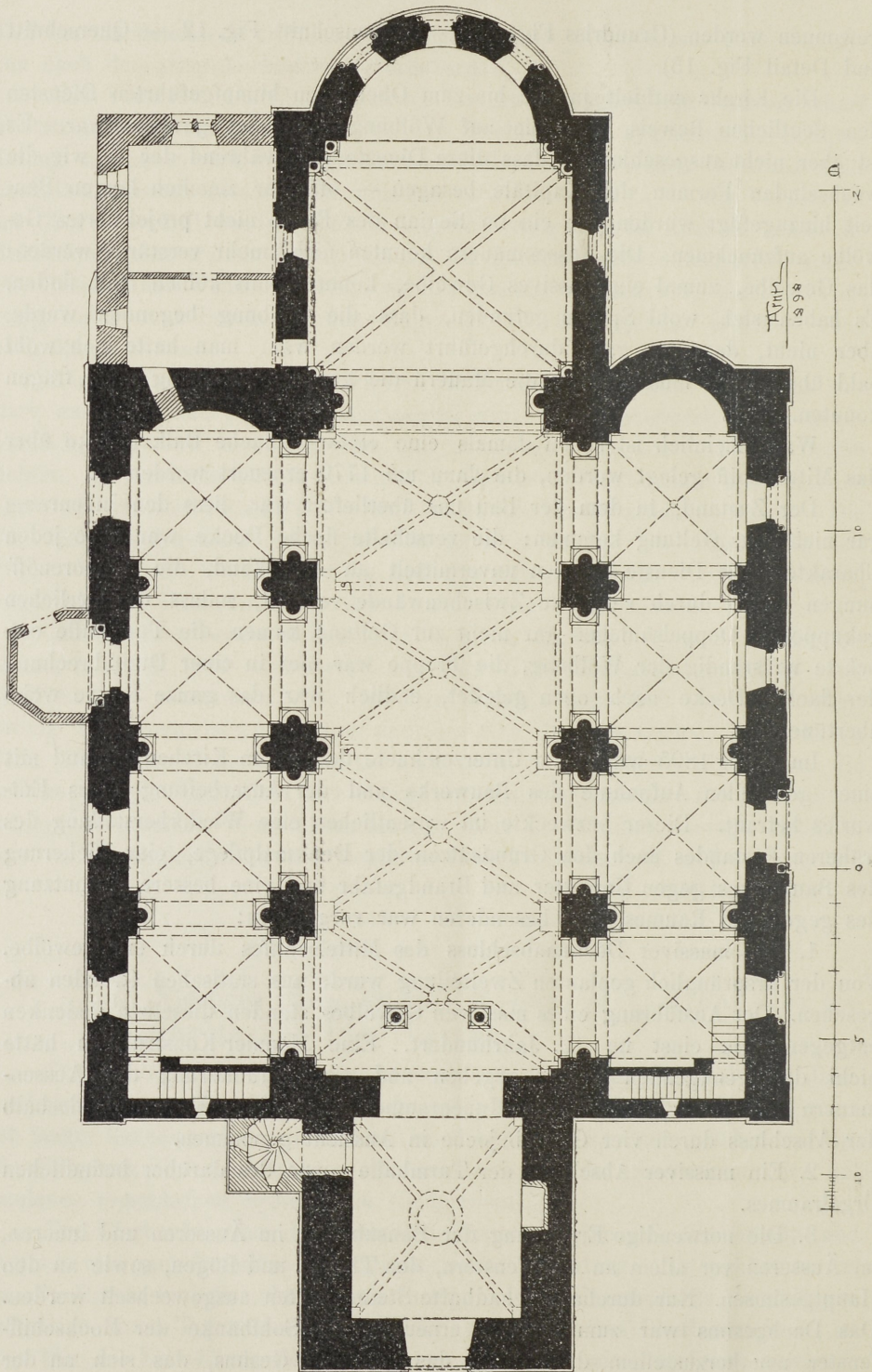


Fig. 11. Nideggen. Grundriss der katholischen Pfarrkirche.

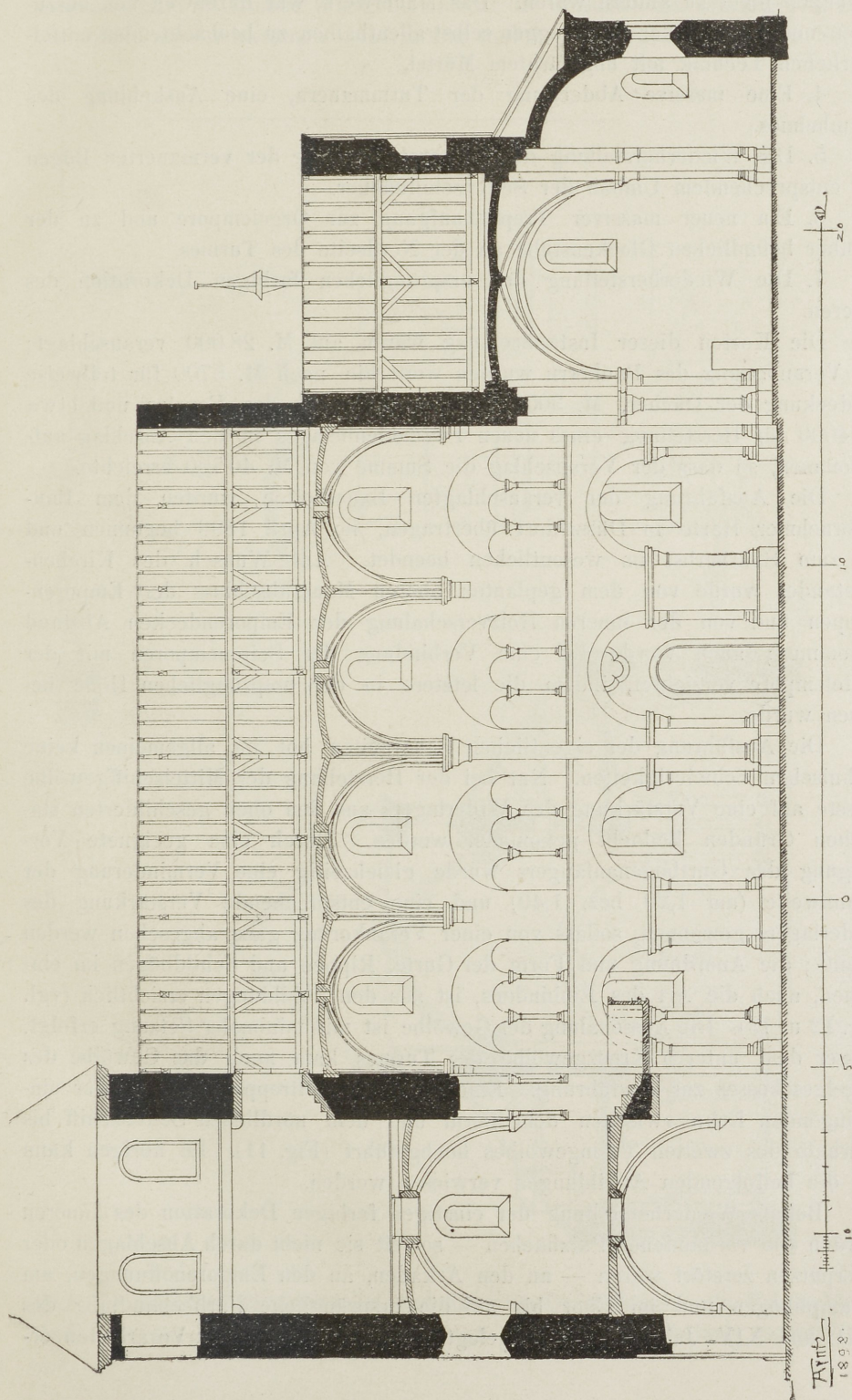


Fig. 12. Nideggen. Längenschnitt durch die katholische Pfarrkirche.

öffnungen nicht zu ändern waren. Das Mauerwerk war durchweg neu auszufügen und zwar in der in Nideggen selbst allenthalben zu beobachtenden mittelalterlichen Technik mit ungefärbtem Mörtel.

4. Eine massive Abdeckung der Turmmauern, eine Auskehlung des Turmhelmes.

5. Die Wiederherstellung der Emporen, Öffnung der vermauerten Bögen mit entsprechendem Umbau der Seitenschiffdächer.

6. Ein neuer massiver Treppenaufgang zur Orgelempore und zu der darüber befindlichen Glockenstube an der Nordseite des Turmes.

7. Die Wiederherstellung der ursprünglichen farbigen Dekoration des Inneren.

Die Kosten dieser Instandsetzung waren auf M. 28 000 veranschlagt; auf Veranlassung des Bauherrn wurden weiterhin noch M. 5700 für teilweise Umdeckung der Dächer, M. 3000 für Neuverglasung der Fenster und etwa M. 4000 für Herstellung eines neuen Fussbodenbelages in den Anschlag aufgenommen, so dass der Voranschlag die Summe von M. 40 700 erreichte.

Die Ausführung der veranschlagten Bauarbeiten wurden dem Bauunternehmer Harte in Düsseldorf übertragen, im April 1898 begonnen und bis zum Spätherbst im wesentlichen beendet. Auf Wunsch des Kirchenvorstandes wurde von dem geplanten oberen Mauerabschluss der Emporentreppen und von der inneren Holzverschalung der Emporendecken Abstand genommen; auch wurde auf eine Verbindung der Seitenemporen mit der Mittelempore verzichtet, indem die letztere in der ursprünglichen Höhe belassen wurde.

Die Ausführung der eigentlichen Bauarbeiten bot im allgemeinen keine technischen Schwierigkeiten. Nur bei der Herstellung der Mittelschiffgewölbe musste auf eine Verstärkung des Widerlagers aus den oben geschilderten statischen Gründen Bedacht genommen werden. Durch eine geeignete Vorkragung des Gurtbogenanfängers wurde gleichzeitig eine Verminderung der Spannweite (um 1,20 bez. 1,40) und eine entsprechende Verstärkung des Widerlagers gewonnen, sodass von einer Verankerung ganz abgesehen werden konnte; die Anordnung und Form der Gurte, Rippen und Schildbögen im einzelnen, auch die Art des Einbindens, ist aus den Abbildungen ersichtlich (vgl. Fig. 12 u. 13). Die Auschalung der Gewölbe ist mit minimaler Setzung erfolgt. Ausser dem unteren Kreuzgewölbe des Turmes kam auch das Gewölbe des Orgelgeschosses zur Ausführung. Eine neue Wendeltreppe wurde in der einspringenden Ecke zwischen dem Turm und dem nördlichen Seitenschiff bis oberhalb des zweiten Turmgewölbes hochgeführt (Fig. 11). Im übrigen kann auf die beifolgenden Abbildungen verwiesen werden.

Behufs Wiederherstellung der einstigen farbigen Dekoration des Inneren wurden die vorhandenen Putzflächen — soweit sie nicht durch Abschlagen oder Überputzen zerstört waren — an den Arkaden, an den Emporenöffnungen, am Triumphbogen und im Chor bis auf die ursprüngliche Farbbehandlung des XIII. und XIV. Jahrhunderts freigelegt. Das Ergebnis dieser Vorarbeiten er-

möglichst eine historische Wiederherstellung im wesentlichen Umfange, d. h. der einfachen, aber wirksamen Quadrierung und Bogenumrahmung in den Schiffen

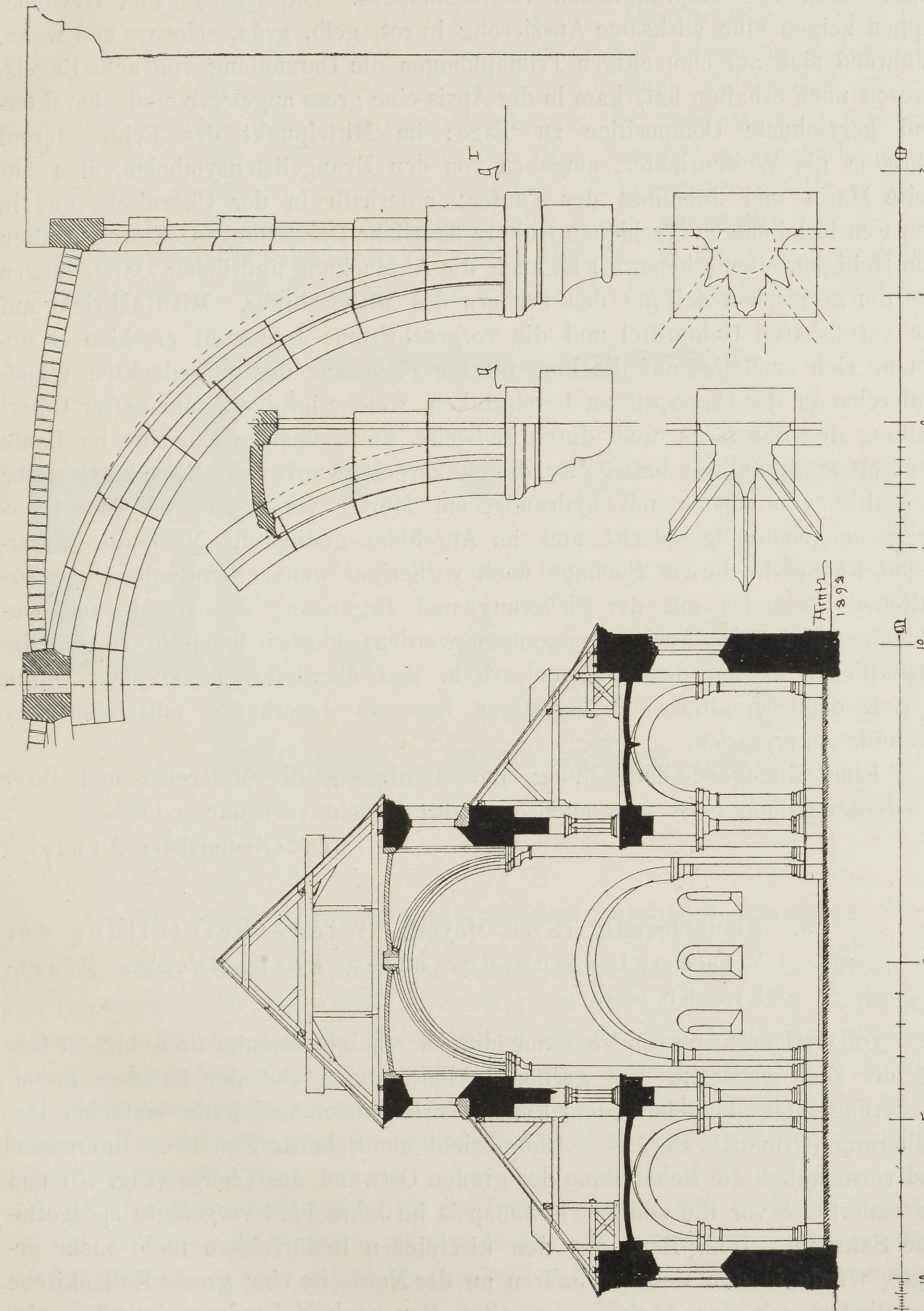


Fig. 13. Nideggen, kathol. Pfarrkirche. Querschnitt und Detail der neuen Gewölbekonstruktion.

und der reicheren ornamentalen und figuralen Darstellungen am Triumphbogen und im Chor. Leider konnte die grosse figürliche Darstellung an der Hoch-

wand des Triumphbogens infolge voreiligen Abschlagens des Putzes nicht mehr gerettet werden. Von grosser kunsthistorischer Bedeutung ist jedenfalls die Aufdeckung des ursprünglichen Chorschmuckes. Die Dienste und Gewölberippen zeigen eine wirksame Auszierung in rot, gelb, grün, schwarz und weiss. Während sich am chorseitigen Triumphbogen die Darstellung von acht Engelsfiguren noch erhalten hat, kam in der Apsis eine gross angelegte und charaktervoll gezeichnete Composition zu Tage: im Mittelpunkt des Feldes thront Christus als Weltenrichter, umgeben von den Evangelistensymbolen, ihm zur Seite Maria und Johannes der Täufer; unterhalb in der Chornische und in den Fensterleibungen erschienen weitere figürliche Darstellungen: Einzelgestalten von Heiligen. Bemerkenswert ist auch die Aufdeckung figürlicher Darstellungen aus der gothischen Zeit auf den Pfeilern des Mittelschiffes. Mit Rücksicht auf die verfügbaren Geldmittel und die vorgeschrittene Jahreszeit erschien es geboten, sich zunächst auf die konstruktive Sicherung der aufgedeckten Wandmalereien in der Chorapsis zu beschränken, welche infolge mangelhafter Unterhaltung des Bauwerks und durch teilweise unverständige Eingriffe im Laufe der Zeit stark gelitten hatte. Zu diesem Zwecke wurden die Risse im Gewölbe sorgfältig von aussen mit hydraulischem Mörtel vergossen und das Chordach sachgemäss umgedeckt und im Anschluss gedichtet. Nach dieser Vorarbeit konnte in diesem Sommer nach vorheriger genauer Aufnahme des erhaltenen Bestandes mit der Sicherung und Ergänzung des Wand- und Gewölbeputzes in der Apsis vorgegangen werden; hierbei handelte es sich im wesentlichen darum, den Malgrund, d. h. den überlieferten Kalkputz, sofern er sich nicht erhalten und befestigen liess, in dauerhafter mittelalterlicher Technik zu ergänzen.

Eine eingehende Darstellung und Würdigung der Malereien und ihrer Wiederherstellung muss dem nächsten Jahresbericht vorbehalten bleiben.

Münsterbaumeister Arntz.

5. **Niedermendig** (Kreis Mayen). Wiederherstellung der Wandmalereien der alten katholischen Pfarrkirche.

Die Cyriacuskirche in Niedermendig ist ein interessanter dreischiffiger Bau aus der Zeit um 1200, von geringen Abmessungen und der üblichen Raumlagerung, aber doch besonders klaren Verhältnissen und guter einfacher Detaillierung (Grundriss Fig. 14 — Chorsicht und Schnitte Fig. 15). Interessant sind vornehmlich die Behandlung der graden Ostwand des Chores (Fig. 15) und die malerische vor die südliche Seitenapsis im Jahre 1474 vorgelegte spätgothische Sakristei. Dem Bau, der den kirchlichen Bedürfnissen nicht mehr genügte, wurde in den siebziger Jahren an der Nordseite eine grosse Hallenkirche angegliedert mit der Absicht, den alten Bau nach Vollendung derselben niederzulegen. Im letzten Augenblick gelang es jedoch noch, durch das Einschreiten der Königlichen Regierung den Bau von dem Untergang zu retten.

Im Jahr 1887 stiess man im Inneren zuerst auf Spuren einer alten Ausmalung, von denen ein Teil durch H. F. Jos. Liell damals blosgelegt wurde, namentlich der grosse Christophorus an der Nordwand des Mittelschiffs (Liell i. d. Ztschr. f. christl. Kunst I, S. 398 mit Abb.). Die inzwischen weiter aufgedeckten Wandmalereien gingen jedoch nach einigen Jahren unter dem Einfluss der atmosphärischen Luft stark zurück und drohten mit der Zeit ganz zu schwinden, so dass eine Sicherung im Interesse der Denkmalspflege dringend geboten schien. Da auch das Äussere des alten Bauwerkes mancherlei Schäden aufwies, so wurde durch den Königlichen Bauinspektor de Bruyn ein Kostenanschlag zur gesamten Restauration der Kirche aufgestellt, der mit der Summe von 10 500 M. abschloss, von denen 7892 M. für die Innenrestauration vorgesehen waren, eingeschlossen eine Summe von 6000 M. für die Restaura-

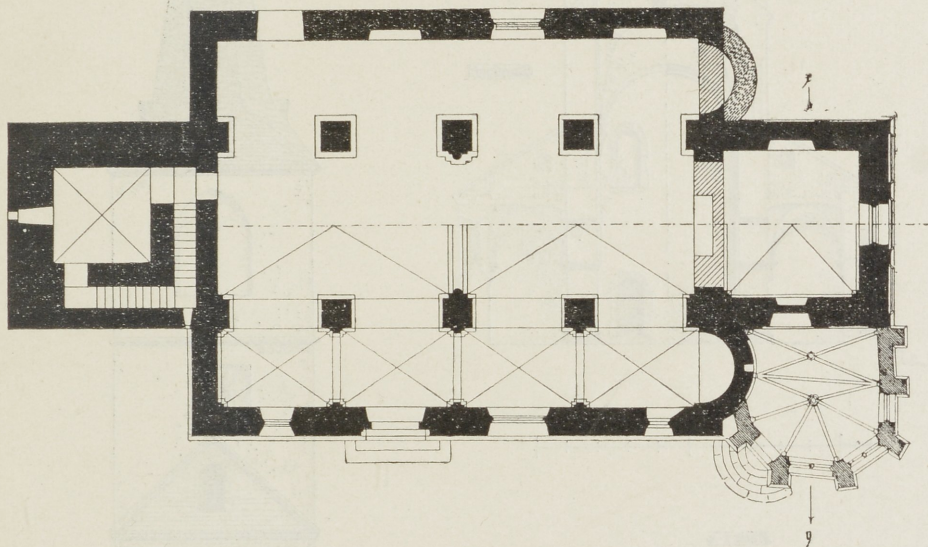


Fig. 14. Niedermendig. Grundriss der alten katholischen Pfarrkirche.

tion der alten Wandmalereien. Auf Grund dieses Anchlages bewilligte der Provinziallandtag im Jahre 1897 die Summe von 6000 M., von der die Instandsetzung des Inneren und die Wiederherstellung der Wandmalereien bestritten werden sollten, während die Gemeinde sich zur Übernahme der äusseren Wiederherstellungsarbeiten bereit erklärte. Nach Vollendung der Arbeiten bewilligte der Provinzialausschuss im Januar 1899 noch den Betrag einer Kostenüberschreitung von 237 M.

Die Wiederherstellungsarbeiten im Inneren hatten sich in der Hauptsache auf die Sicherung der Gewölbe zu erstrecken, von denen einige ganz erneuert werden mussten, so auch der grosse, die beiden Joche des Mittelschiffs trennende Gurtbogen.

Die vollständige Aufdeckung und Sicherung der Wandmalereien war dem Maler A. Bardenhewer in Köln übertragen, der sich dieser Aufgabe mit

grossen Geschick erledigt hat. Es ergab sich ein vollkommenes System der Ausmalung, die zwei zeitlich nicht sehr weit auseinander liegenden Perioden

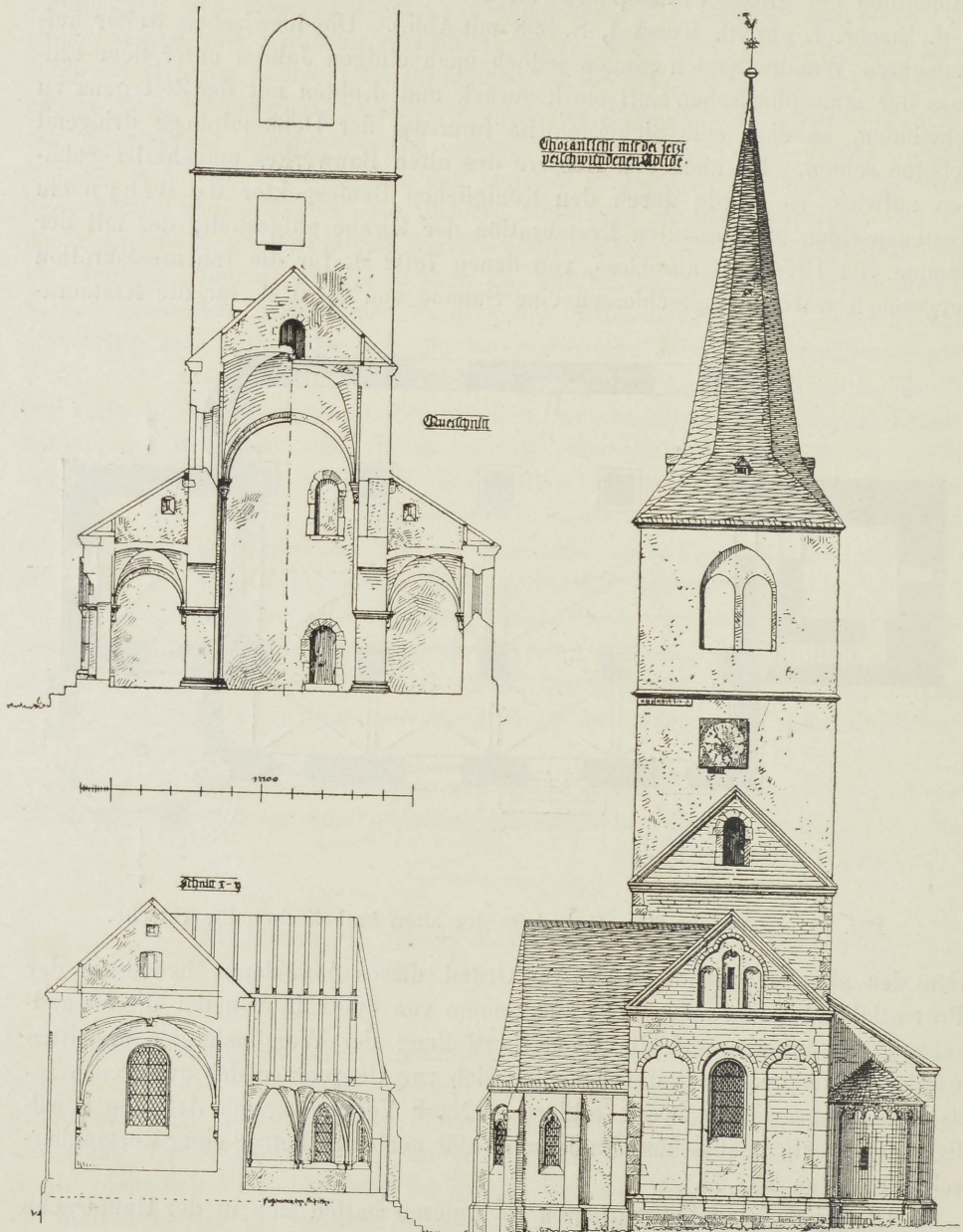


Fig. 15. Niedermendig. Alte kathol. Pfarrkirche. Choransicht und Querschnitte.

angehört. Gleich anschliessend an die Vollendung des Bauwerkes selbst entstand eine einfache Dekoration, die sich auf die Betonung der architektonischen



Niedermendig.

Wandmalerei im Mittelschiff der alten katholischen Pfarrkirche.

Glieder des Baues beschränkte, Quaderung der Pfeiler und Dienste, die Einfassung der Arkadenbögen mit einem doppelten Fries, Tönung der Kämpfergesimse und Kapitäle in Blau, Gelb und Rot, sowie vielleicht die einfache Rippenbemalung der Gewölbe im Mittelschiff und die etwas naive Verteilung der Leidenswerkzeuge auf die einzelnen Gewölbefelder.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. hat die Kirche dann eine reichere Ausmalung mit einem grossen Figurencyklus erfahren. In dem östlichen Joeh des Langhauses zieht sich an den Mittelschiffwänden je eine Arkadengliederung hin, die mit ihrem unteren Teil die ältere Ornamentation der Arkadenbögen überschneidet. An der Südseite befinden sich sechs im Halbrund geschlossene Bogenfelder mit Einzelfiguren von Aposteln, schon frühgothischen Säulen und einem Zinnenkranz als Abschluss. Die gegenüber liegende Wand zeigt eine entsprechende Gliederung, nur schiebt sich hier zwischen die Arkaden die riesige Gestalt eines Christophorus, die fast von dem Kämpfergesims der Arkaden bis zum Scheitel des Gewölbes reicht, eine streng archaische Figur von ganz steifer Haltung, in der einen Hand einen Baumstamm haltend, auf der Schulter das bärtige Christuskind tragend. Die Figur ist als eine der frühesten Christophorusfiguren im Rheinland von besonderem Interesse (s. die Tafel), nahe verwandt dem in der Peterskirche zu Bacharach. In der Höhe der Mittelschiffenster ist hier noch die Figur des hl. Jakobus von Compostella erhalten, der die zu ihm eilenden Pilger krönt, eine Darstellung, die im 13. Jahrh. in ganz ähnlicher, aber viel reicherer Weise in der Pfarrkirche in Linz angebracht wurde (die Figur des hl. Jakobus ist hier bei der letzten Restauration jedoch fälschlich als Christus ergänzt worden; vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalspflege II, S. 60, Fig. 18). Auch in einem Wandgemälde in Mölln (Reg.-Bez. Schleswig) aus dem 14. Jahrh. kehrt die Darstellung wieder.

Unter den Füßen des hl. Christophorus ist später, im 14. Jahrh., eine kleine Darstellung der Kreuzigung entstanden und auf dem Pfeiler darunter noch ein Jahrhundert später das sehr feine kölnische Bild einer hl. Anna Selbdritt. Der Zwickel unter der Apostelreihe der Südseite zeigt unten den hl. Laurentius auf dem Rost, darüber die interessante Darstellung eines Kreuzfahrers (?), der mit eingelegter Lanze zwei Heiden in spitzen Mützen verfolgt, von denen der eine, sich auf dem sprengenden Pferd rückwärts wendend, einen Pfeil auf seinen Verfolger abschießt.

Die Ostwand über dem Triumphbogen enthält in dem Bogenfeld eine Darstellung des jüngsten Gerichtes: Christus mit Maria, Johannes dem Täufer und zwei posaunenblasenden Engeln; darunter links die Schaar der Seligen, über ihnen die Hand Gottes in den Wolken, in der rechten Hälfte die Verdammten mit zwei grossen Teufeln, von einem Engel getrieben.

Die Gewölbefelder der Seitenschiffe sind nur zum Teil mit einfachen Rosetten- und Sternmustern bemalt, dagegen finden sich in den Laibungen der Arkadenbögen noch eine Reihe von Einzelfiguren, nördlich die hl. Margaretha mit dem Drachen und eine Heilige mit Buch und Palme, in den südlichen Ar-

kaden die Taufe Christi, ein hl. Jakobus d. Ä. mit einem hl. König, Christus als Gärtner und endlich eine sitzende Madonna mit Kind.

Die ganzen Malereien in Niedermendig gehören nicht zu den künstlerisch bedeutendsten Werken in den Rheinlanden, sondern sie entstammen einer mehr handwerksmässigen, bäuerlichen Kunstübung, ohne dadurch gerade an Interesse zu verlieren. Sie treten als Dekoration einer kleineren Landkirche naturgemäss künstlerisch neben den Resten alter Ausmalung in den reichen Prachtkirchen der Rheinlande in Köln, Brauweiler, Schwarzrheindorf, Andernach, Boppard, Nideggen in zweite Linie, aber sie entschädigen dafür durch die Vollständigkeit des Bildes und durch die Naivität der Auffassung. Besonders interessant ist die Mischung romanischer und frühgothischer Elemente, zum Teil ein starres Festhalten an den romanischen Ornamentformen, während die Figuren der Apostel in Haltung und Gewandbehandlung schon frühgothischen Charakter zeigen.

Die Wiederherstellung konnte sich, dank des Umstandes, dass die alte Kirche für den Gottesdienst nicht mehr benutzt wird, auf die Erhaltung des Vorhandenen beschränken; im wesentlichen wurden nur die verblassten Konturen nachretouchiert. Auf eine Neubehandlung in farbigen Flächen wurde auch da, wo die Farbe fast ganz ausgegangen war, wie in der Darstellung des jüngsten Gerichtes, vollkommen verzichtet. Nach Abschluss der Wiederherstellungsarbeiten wurden für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz grosse farbige Kopien, ein Übersichtsblatt und vier Einzelblätter der Wandflächen, durch den Maler Bardenbeyer angefertigt.

Zur völligen Wiederherstellung des alten Bauwerkes ermangelt noch die Öffnung des jetzt durch eine dünne Mauer abgeschlossenen und als Sakristei benutzten Chores; es haben sich in dem Chorraum schon Spuren einer alten Ausmalung gezeigt. Es steht zu erwarten, dass sich auch für diese abschliessenden Arbeiten in nächster Zeit die Mittel erübrigen lassen werden.

Clemen.

6. Saarbrücken. Wiederherstellung der Grabdenkmäler der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken in der Schlosskirche.

Die ehemalige Stiftskirche zu St. Arnual und die Schlosskirche zu Saarbrücken bergen in den Grabdenkmälern der Grafen von Nassau-Saarbrücken eine Reihe von Monumenten, die als getreue und gleichzeitige Bildnisse der ehemaligen Landesfürsten nicht nur von ausserordentlicher Bedeutung für die Territorialgeschichte und die Geschichte des Hauses Nassau sind, sondern auch von hohem kunstgeschichtlichen Werte, weil sie die Entwicklung der Grabmalskulptur an einem Orte durch vier Jahrhunderte hindurch vorführen. Die Denkmäler stellen die Grafen aus der alten und der neuen Linie Nassau-Saarbrücken dar, die wiederum beide der Walramischen Linie des Hauses Nassau angehörten. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts sind die Regenten fast alle

in St. Arnual beigesetzt worden. Auch Graf Ludwig (1602—1627), der Wiedervereiniger der sämtlichen Walramischen Besitzungen, ruht in St. Arnual — doch giebt kein Denkmal dort von ihm Kunde. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wird dann die Schlosskirche zu Saarbrücken die Begräbniskirche des gräflichen Hauses: schon die Wittve Wilhelm Ludwigs, die Gräfin Anna Amalia, wird hier 1651 beigesetzt. Im 18. Jahrhundert wird nur Graf Friedrich Ludwig in der Kirche zu Ottweiler begraben; alle übrigen Landesherren bis auf den Fürsten Wilhelm Heinrich sind in Saarbrücken bestattet worden.

Der künstlerische Wert der Grabdenkmäler ist ein sehr verschiedener. Das höchste Interesse verdienen die spätgothischen Denkmäler, vor allem das riesige Grabmal des Grafen Johann III. und seiner beiden Gemahlinnen. Die Renaissancedenkmäler stehen den gleichzeitigen Skulpturen in Trier, Boppard, Mainz durchaus nach, dafür sind die Bildnisstatuen voll von tüchtiger Kraft und dürfen wohl neben die Arbeiten Johans von Trarbach in Simmern und Wertheim gesetzt werden. Die Spätrenaissancemonumente sind ziemlich übereinstimmend nach dem gleichen Schema des Wandgrabes durchgeführt worden, das übrigens auch für die Grabdenkmäler der Nassauischen Beamten Verwendung gefunden hat, so des 1596 verstorbenen Franz Friedrich von Liewenstein und des 1622 verstorbenen Johann Nicolaus von Hagen, die beide in der Kirche zu St. Arnual begraben liegen.

Die merkwürdige Reihe der Nassauischen Grabdenkmäler hat schon frühzeitig Beachtung gefunden. Schon im Jahre 1632 hat der Maler Heinrich Dorsen die älteren Monumente zusammen mit den sonstigen Denkmälern des Hauses Nassau abkonterfeit. Der Sammelband, bezeichnet: „Genealogia der Stamm-Register der durchlauchtigsten hoch- und wohlgebornen fürsten, graven und herrn dess uhr alten hochloblichen hauses Nassau samt ettlichen conterfaytischen Epitaphien colligirt, geriessen und beschrieben durch Heinrich Dorsen mahlern von Altenweilnau anno 1632“ befand sich früher im Archiv zu Idstein und beruht jetzt im Nassauischen Hausarchiv zu Weilburg. Sodann hat Friedrich Köllner in seiner Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrückeschen Landes und seiner Regenten im ersten Bande (Saarbrücken 1841) auf die Denkmäler aufmerksam gemacht, und Christian Wilhelm Schmidt hat im Jahre 1846 in einem eigenen Hefte unter dem Titel „Die Grabdenkmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual, Saarbrücken und Ottweiler“ die Mehrzahl der Denkmäler in seiner fleissigen Manier in dünnen Umriss-Stichen veröffentlicht.

Die Grabdenkmäler in St. Arnual sind schon in den J. 1887 u. 1888 bei der gründlichen Restauration der Kirche in Stand gesetzt worden; die hochinteressante alte Polychromie, durch die sie alle ausgezeichnet waren, hat dabei eine zwar getreue, aber ziemlich radikale und allzu realistische Erneuerung gefunden. Die Gesamtkosten der damaligen Restauration betragen 3000 M. — Die Ausführung wurde nur dadurch ermöglicht, dass Seine Hoheit der Herzog Adolf von Nassau, der jetzige Grossherzog von Luxemburg, die Hälfte der Summe aus seiner Schatulle bewilligte.

Die Grabdenkmäler in Saarbrücken hatten im Laufe der letzten Jahr-

hunderte vielfache Verstümmelungen und Beschädigungen erfahren; ganze Glieder der in Stuck und Gyps ausgeführten Figuren waren abgestossen und zum Teil nur ganz roh ersetzt; an den architektonischen und ornamentalen Teilen waren ganze Ecken abgestossen, die Denkmäler endlich zum Teil verschmiert und übertüncht. Für die Wiederherstellung bewilligte der Provinzialausschuss im Jahre 1898 eine Beihilfe von 700 M., während 500 M. von dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde aufgebracht wurden. Weitere 500 M. wurden durch die Provinzialverwaltung bewilligt, um die Denkmäler in St. Arnual zusammen mit denen in Saarbrücken in grossen Photographien, die den jetzigen Bestand festlegen sollten, aufnehmen zu lassen.

Die vier Denkmäler der Schlosskirche gehören alle dem 18. Jh. an und zeigen sämtliche Phasen der Stilwandlung von dem derben Barock bis in den Stil Louis XVI. hinein. Das erste ist das an der Nordwand des Chores im Jahre 1700 errichtete Wandgrab des Grafen Gustav Adolph († 1677) und seiner Gemahlin, der Gräfin Eleonora Clara († 1709), das nach der Inschrift am Sockel der Bildhauer D. Coraille gefertigt hat. Hier waren nicht weniger als 47 Stücke neu anzutragen. An der Nordseite des Langhauses folgte dann das Denkmal des Grafen Ludwig Crato († 1713) und seiner Gattin Philippine Henriette, ein bis zum Gewölbeanfang reichender Aufbau mit reicher Bemalung, die zum Teil den Stuckmarmor ersetzen soll; auch dieses von D. Coraille angefertigt. Hier fehlten die meisten Finger bei den Figuren, bei der Hauptfigur mussten Hand und Schwertgriff erneuert werden, endlich verschiedene Wappen- und Architekturstücke, im ganzen 40 Teile.

Weiterhin das Denkmal des Grafen Karl Ludwig († 1723), seiner Gemahlin Christiana und seiner beiden Kinder Friedrich Karl und Ludwig Karl. Das ganz aus Stuckmarmor bestehende Denkmal hatte am meisten gelitten, von den 24 Wappenschilden mussten 4 ganz erneuert, die übrigen ausgebessert und geflickt werden. Bei der Hauptfigur waren die eine Hand, der Helm, der Mantel auszubessern, ebenso bei der Gattin, bei den Kindern ein Arm, eine Hand, zwei Finger, zwei Füsse; das ganze Denkmal musste endlich abgewaschen, geschliffen und poliert werden. Das Denkmal des Fürsten Wilhelm Heinrich († 1768) steht erst seit 1842 an der Südseite des Chores, während es ursprünglich frei in der Mitte des Chores aufgestellt war. Es erinnert mehr an einen Tafelaufsatz im Stil Louis XVI. oder an eine Rokokouhr als an ein Grabmal. Auch hier waren an den aus Stuck bestehenden allegorischen Figuren allerlei Glieder und Teile zu flicken, während der aus Alabaster bestehende Sarkophag nur neugeschliffen und poliert werden musste.

Die Arbeiten sind unter der speciellen Leitung des Provinzialconservators durch den Bildhauer Karl Wüst aus Stuttgart ausgeführt worden, der schon die Denkmäler in Meisenheim und Simmern restauriert hatte. Die gesamten Denkmäler sind endlich durch den Hofphotographen Anselm Schmitz in Köln in 29 grossen und mustergültigen Blättern mit Hilfe umständlicher Rüstungen aufgenommen worden.

C l e m e n,

7. Trechtinghausen (Kreis St. Goar). Wiederherstellung der Clemenskirche.

Die Clemenskirche ist ein für die rheinische Kunstgeschichte bedeutsames Denkmal mit spätromanischem Langhaus aus den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. und in den Formen des Übergangsstiles vom Anfang des 13. Jh. errichteten Querschiff und Chor, zumal in den Ostteilen von grosser Schönheit der Details. Dienste, Rippen und Schildbögen sind auffallend kräftig und wuchtig und doch von den glücklichsten Verhältnissen, die Vierung ist mit einer ganz merkwürdigen hohen Kuppel versehen (Grundriss Fig. 16 — Längenschnitt Fig. 17 — Westansicht Fig. 18). Auf einer von der Bahn abgeschnittenen Landzunge

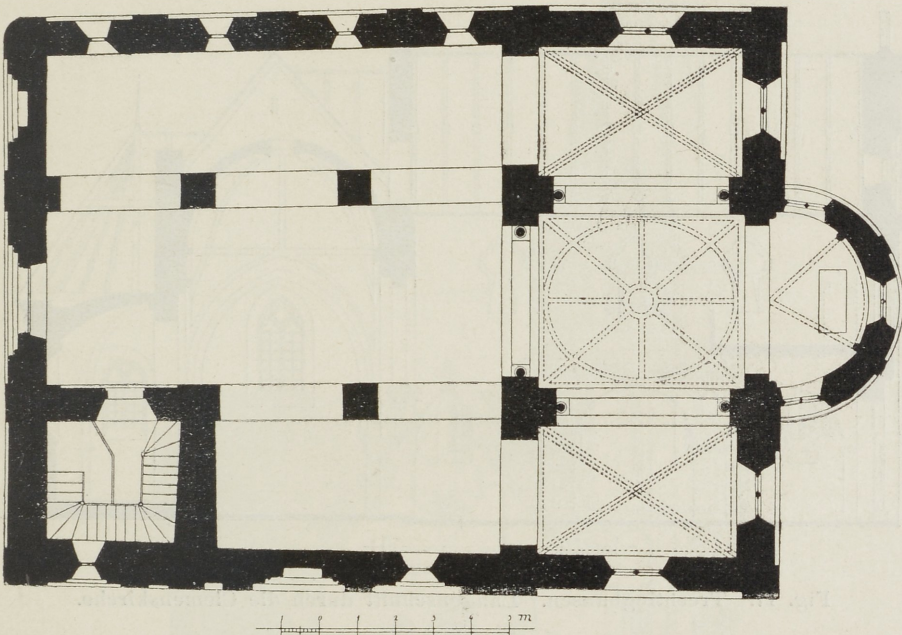


Fig. 16. Trechtinghausen. Grundriss der Clemenskirche.

hart am linken Rheinufer zwischen hohen Bäumen gelegen, gewährt das Bauwerk eines der malerischsten und reizvollsten Architekturbilder am Mittelrhein.

Die Kirche, die in der 1. Hälfte d. 18. Jh. ohne Dach dastand, ist angeblich bereits 1751 durch den Kölner Kurfürst Clemens August zu Ehren seines Patrons — ebenso wie die Clemenskirche zu Schwarzrheindorf — in Stand gesetzt worden. Hierbei ist die Silhouette des Bauwerks sehr zu seinen Ungunsten dadurch verändert worden, dass das Mittelschiffdach bis über das nördliche Seitenschiff hinweg verlängert worden ist, wodurch die Fenster des Obergadens hier gänzlich verdeckt wurden. Über die Kirche vgl. ausführlich Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler d. Reg.-Bez. Coblenz S. 587.

Der Fussboden der Kirche hatte ursprünglich tiefer gelegen. Er ist wegen des veränderten Hochwasserstandes des Rheines höher gelegt worden,

sodass die Basen der Dienste im Chor verdeckt worden sind. Bei der Untersuchung ergab sich dann, dass über der Vierung ursprünglich ein achtseitiger Vierungsturm bestanden haben muss. Die über das Gewölbe der Vierung hinausgehenden, in den Dachraum hineinragenden Mauerteile zeigen noch deutlich den Übergang in einen achtseitigen Aufbau. Die Lichtöffnungen sind noch vorhanden, freilich halb zugemauert, und die Bemalung der freigebliebenen Laibungen ist noch gut zu erkennen.

An der Aussenseite des Turmes deuteten vorgekragte Konsolsteine darauf hin, dass hier ursprünglich ein äusserer Treppenaufgang bestanden hat. Wahrscheinlich endete dieser in einer Thüröffnung, die später versetzt wurde, um die zierliche gothische Totenleuchte aufzunehmen (Fig. 18).

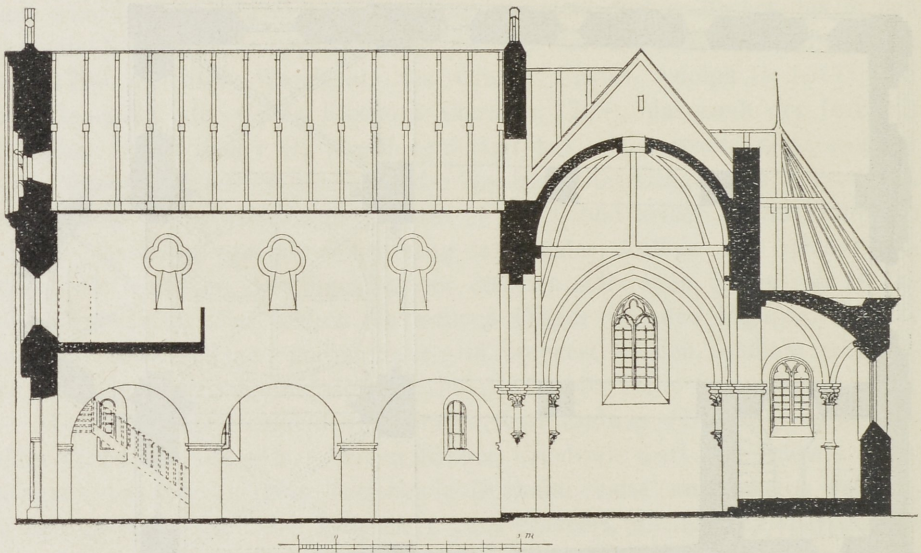


Fig. 17. Trechtlinghausen. Längenschnitt durch die Clemenskirche.

Bei der Wiederherstellung konnte es sich nur darum handeln, den überlieferten Bestand zu sichern und den alten Zustand soweit wiederherzustellen, als dieser genau belegt und dies ohne technische Schwierigkeiten möglich war. Die Anlage des ursprünglichen nördlichen Seitenschiffdaches war durchaus möglich — die alten Kleeblattbogenfenster waren in der unter dem grossen Schleppehdach erhaltenen Mauer noch vorhanden und zeigten noch die alte Bemalung in den Gewänden. Für die Durchbildung des Vierungsturmes lagen aber nicht genügende Anhaltspunkte vor — es existierte keine alte Ansicht, die hier Aufklärung hätte geben können, ganz abgesehen davon, dass für den Wiederaufbau Mittel nicht vorhanden waren. Ebenso war nicht daran zu denken, den Fussboden wieder tiefer zu legen, da schon jetzt die Kirche bei jedem grösseren Hochwasser des Rheins unter Wasser gesetzt wird.

Die Restauration musste sich deshalb darauf beschränken, im wesentlichen den erhaltenen Bau zu sichern. Alle späteren Zuthaten sollten belassen

werden. Die Hauptarbeit erforderte die Sicherung des Mauerwerks, zumal an den beiden Kreuzschiffen und an dem durch die Eisgänge zumeist beschädigten Chor. An den Kreuzschiffarmen waren, zumal infolge der mangelhaften

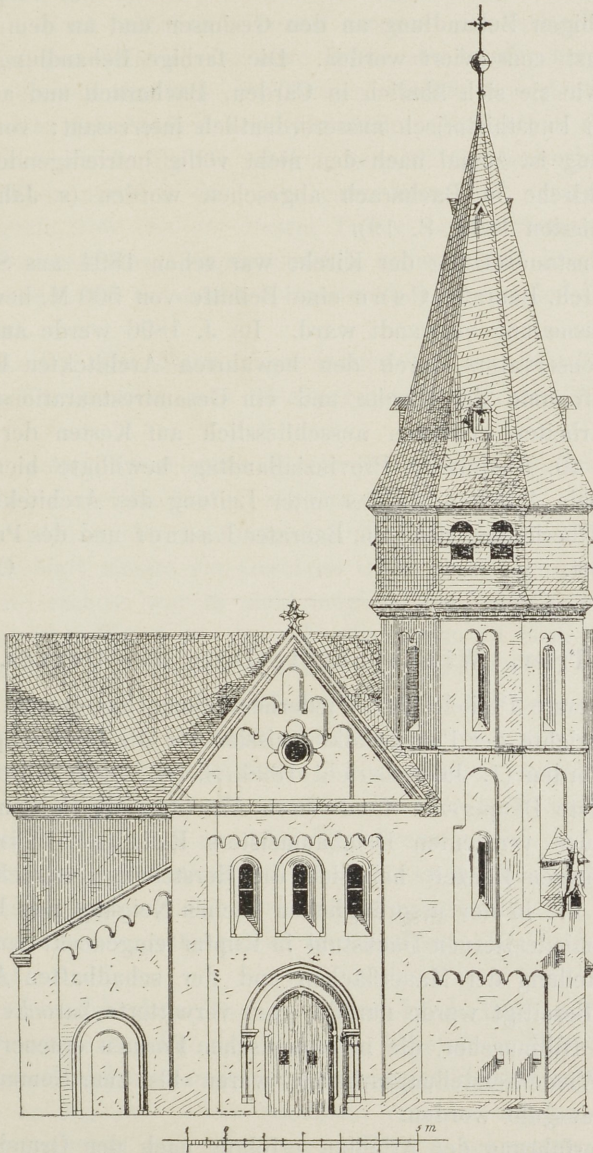


Fig. 18. Trechtinghausen. Westseite der Clemenskirche.

Entwässerung, die ganzen Ecken des Mauerwerks in der Substanz zerstört, so dass sie abgetragen und vollständig neu aufgeführt werden mussten. Sodann musste der Putz zum grössten Teil erneuert werden. An Chor und Langhaus ist dies nicht ganz nach Vorschrift geschehen, am Turm und an der

Westfaçade ist von einem durchgängigen Erneuern des Putzes abgesehen worden; nur die vorhandenen Risse sind ausgegossen, die Schäden im Putz ausgeglichen und die ganz verwischten und veränderten alten Laibungen der Fenster wiederhergestellt worden. Dabei ist aber die Patina des Verputzes mit den Spuren der farbigen Behandlung an den Gesimsen und an dem grossen Westfenster thunlichst conserviert worden. Die farbige Behandlung in rot, gelb und schwarz, wie sie sich ähnlich in Carden, Bacharach und am reichsten in Sayn findet, ist kunsthistorisch ausserordentlich interessant: von einer eigentlichen Erneuerung ist zumal nach den nicht völlig befriedigenden Erfahrungen bei der Peterskirche in Bacharach abgesehen worden (s. Jahresbericht der Provinzialkommission 1896, S. 19).

Für die Instandsetzung der Kirche war schon 1894 aus Staatsfonds auf Betreiben des Geh. Baurates Cuno eine Beihilfe von 500 M. bewilligt worden, die zur Innenausmalung verwandt ward. Im J. 1896 wurde auf Veranlassung des Provinzialconservators durch den bewährten Architekten Ludwig Hofmann eine Aufnahme der Kirche und ein Gesamtrestaurationsentwurf angefertigt. Die Arbeiten erfolgten ausschliesslich auf Kosten der Provinzialverwaltung. Der 40. Rheinische Provinziallandtag bewilligte hierzu 2500, der 41. 2000 M. Die Arbeiten wurden unter Leitung des Architekten Hofmann und unter der Oberleitung des Geh. Baurates Launer und des Provinzialconservators ausgeführt.

Clemen.

8. Trier. Wiederherstellung des Domes.

Über die erste Periode der Wiederherstellung des Domes ist in dem 1. und 2. Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ausführlich referiert worden (1. Jahresbericht 1896, S. 56, — 2. Jahresbericht 1897, S. 48). Die erste Bauperiode fand ihren Abschluss durch den im Mai 1898 erfolgten Tod des verdienten Dombaumeisters Reinhold Wirtz. Während dieser siebenjährigen Bauzeit hat sich die Herstellung erstreckt auf die gesamten Dächer, die in der ursprünglichen flachen Neigung neu konstruiert und über einem schmiedeeisernen Dachstuhl in Kupfer eingedeckt wurden, und auf die Wiederherstellung der Mauerflächen und der schadhaften Architekturteile im Äusseren. Beseitigt wurde nur die ganz verwitterte barocke Balustrade an dem (östlichen) Hillinuschor, die in romanischen Formen erneuert wurde. Für die äusseren Wiederherstellungsarbeiten waren bis zum Sommer 1898 rund 400 000 M. verausgabt worden.

Die Weiterführung der Arbeiten erfolgte nach den Grundsätzen, die in den Gutachten der Akademie des Bauwesens vom 7. Juni 1881 und vom 27. April 1891 aufgestellt worden waren, unter der bei der Gewährung der Lotterie noch besonders ausbedungenen Oberaufsicht der Königlichen Regierung und seit dem Juni 1898 unter der Leitung des neugewählten unterzeichneten Dombaumeisters.

Die seit dem letzten Bericht vom 31. März 1897 am Dome ausgeführten

Arbeiten erstrecken sich zunächst auf die weitere Instandsetzung der Westseite.

Bei der Restaurierung des Südwestturmes musste die obere spätgothische Gallerie, für welche im Kostenanschlag nur eine teilweise Erneuerung vorgesehen war, doch gänzlich erneuert werden; in Verbindung mit dieser Arbeit wurde in der Gallerie eine neue Rinne aus Kupfer hergestellt.

In dem obersten Geschoss des Turmes erfolgte eine durchgreifende Ausbesserung der sehr schadhafte Architekturteile. Namentlich die Gesimse und Fenstermasswerke waren überall stärker verwittert, als vorher angenommen worden war. Sodann wurde der obere ganz form- und schmucklose, erst im 15. Jh. aufgesetzte Teil des an diesem Turme befindlichen runden Treppentürmchens abgetragen, das Treppentürmchen selbst erhielt die gleiche Endigung wie das nördliche. Die vermauerten Fensteröffnungen in den beiden Türmchen wurden geöffnet.

Als Ersatz für den damit abgetragenen Teil der Wendeltreppe musste im Innern des Turmes eine zum Glockengeschoss führende Holzterrappe angelegt werden.

Die gekuppelten romanischen Fensteröffnungen des vorletzten Geschosses des Südwestturmes, welche überall zugemauert waren (vgl. den alten Zustand auf Fig. 19), wurden wieder geöffnet; das vor diesen Fenstern auf der Westseite befindliche Zifferblatt musste ein Geschoss tiefer angebracht werden.

In diesem Geschoss war es nicht möglich, die Vermauerung der Fensteröffnungen in gleicher Weise wie beim Nordwestturm zu entfernen, da in dem Geschoss selbst sich die Unterkonstruktion des Glockenstuhls entwickelt. Man konnte die Fenster hier nur dadurch zur besseren Erscheinung bringen, dass die Vermauerung um 10 cm zurückgesetzt wurde, wodurch die Umrisse sich scharf abzeichnen. Der Turmhelm des Südwestturmes musste neu eingedeckt werden. Bei dieser Gelegenheit wurden die schadhafte Hölzer der Konstruktion durch neue ersetzt, und das Turmkreuz sowie die Dachfenster erneuert. An der ganzen Westfront wurde der äussere, zum Teil sehr schadhafte Bewurf, der nicht ursprünglich, sondern erst in späterer Zeit, als die Steine bereits inkrustiert waren, aufgebracht war, entfernt; die Flächen wurden sorgfältig ausgefugt.

Im Innenraum des Domes wurde im J. 1898 mit der Instandsetzung der Emporen und der Triforien begonnen. Die feinen und zierlichen schlanken Säulchen waren bereits an vielen Stellen vor mehreren Jahrzehnten durch andere aus hellem Sandstein erneuert worden. Die noch vorhandenen ursprünglichen bestanden aus poliertem schwarzen Schiefermarmor. Es erschien notwendig, die Säulchen ihrer kräftigen dunklen Wirkung wegen zur Geltung zu bringen. Da aber das alte Material, der Schiefermarmor, bekanntlich die böse Eigenschaft besitzt, dass er leicht abblättert, wurde für die Erneuerung dunkler belgischer Granit gewählt. Die übrigen schadhafte Architekturteile, die Säulenringe, Kapitäle und Gesimse, wurden sorgfältig wieder ergänzt.

Sodann wurde im Innern des Domes mit der Umgestaltung des Ostchorabschlusses, woselbst sich ursprünglich der Lettner befand, begonnen.

Zu diesem Zwecke mussten vorab die beiden Barock-Altäre abgetragen



Fig. 18. Trier, Dom. Ansicht der Westseite vor der Wiederherstellung.

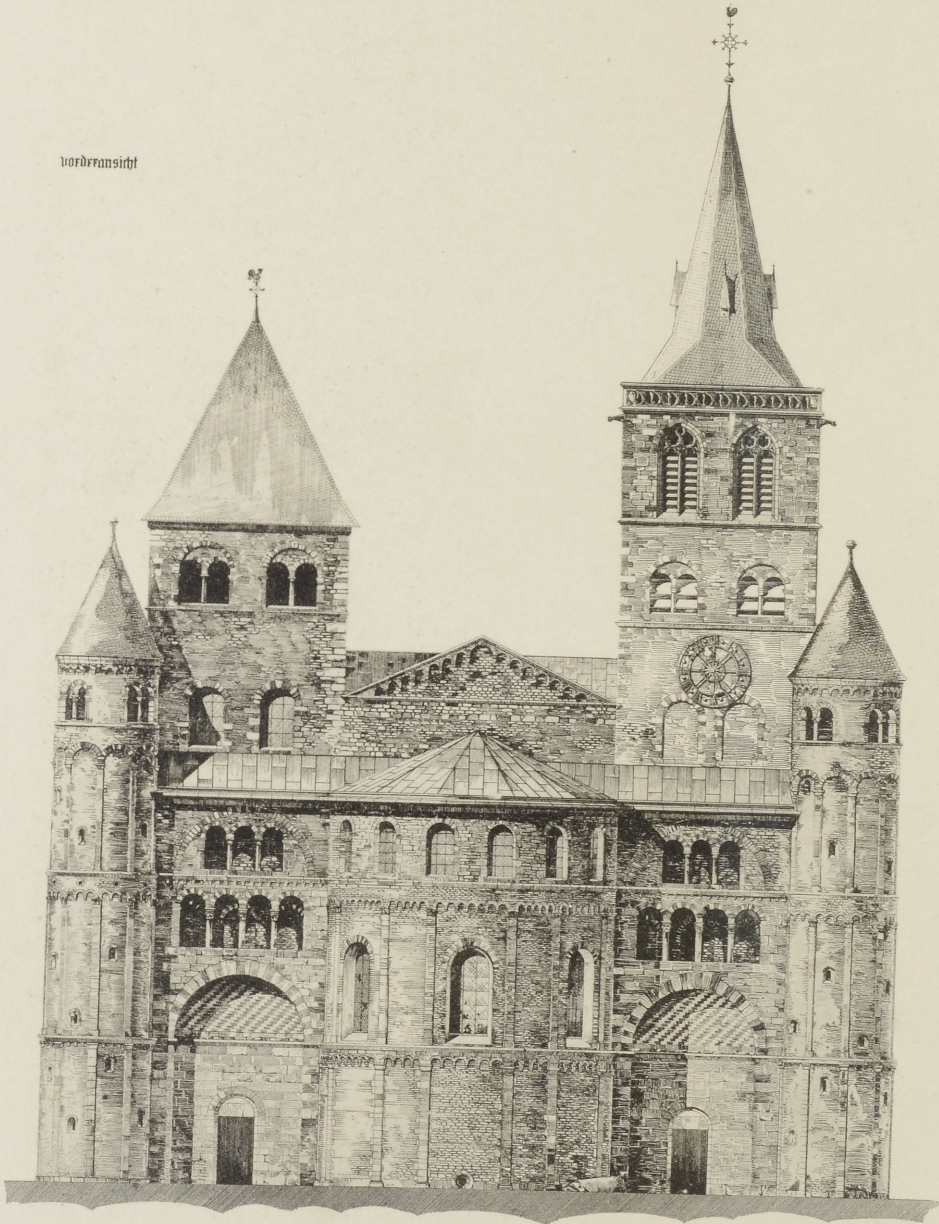
werden, die im ersten Joch der Seitenschiffe an die Nord- und Südseite wieder zur Aufstellung gelangten.

Die Chorschranken, die nach aussen eine doppelte Arkadenstellung zeigten, fanden ihren Abschluss nach Westen durch einen risalitartig vortretenden Mauerkörper, an den sich der Lettner anschloss. Von den grossen verzierten Bögen, die die Blende im Unterbau einrahmten, war sowohl auf der Nord- als

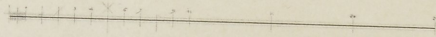
W. O. ZU ÖRIER

Wiederherstellung

Vordrängsicht



in 1/4 Größe

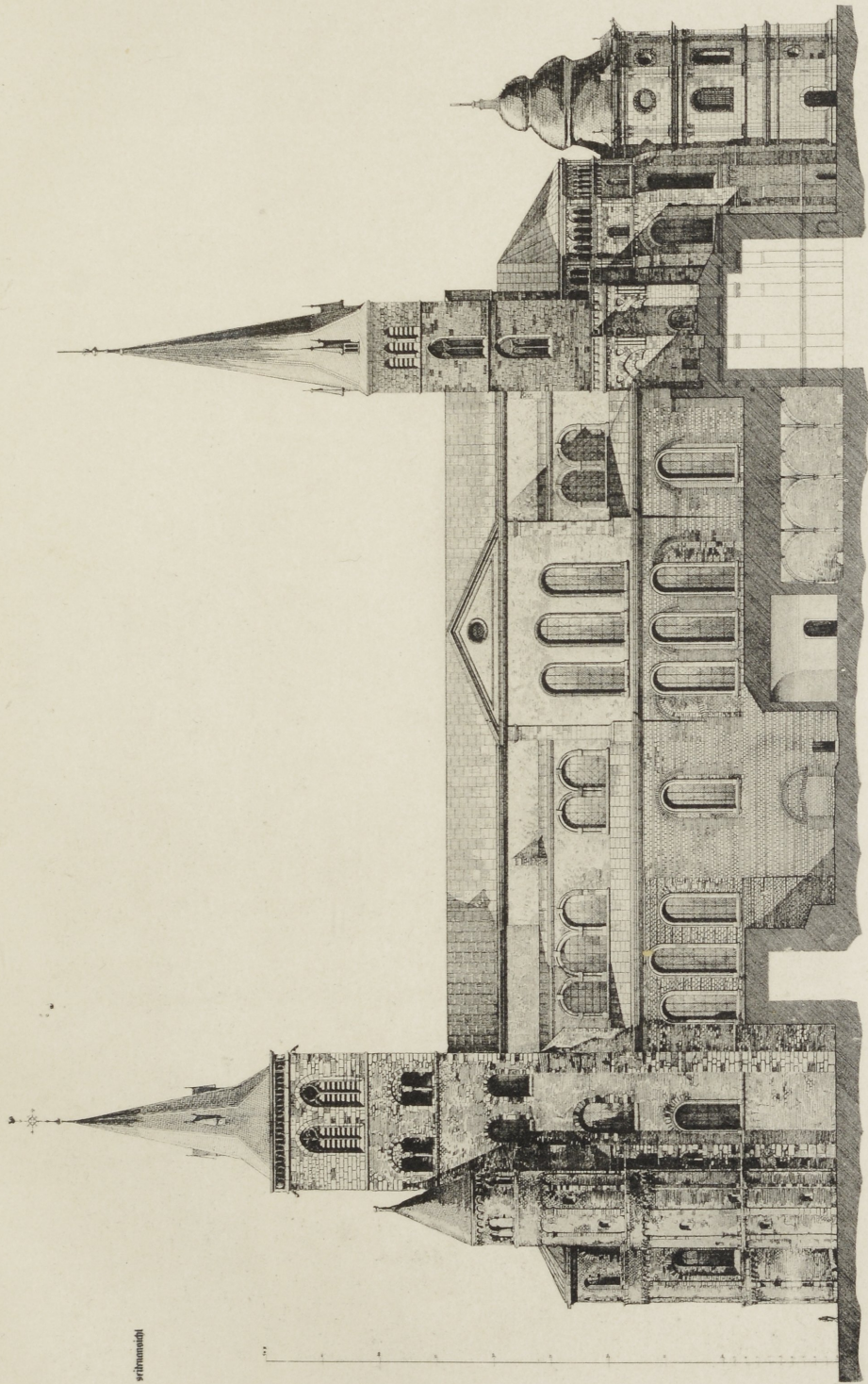


Örier, den 16. September 1895.
der Baubauinspektor: *[Signature]*

W. Z. Z. Z. Z.

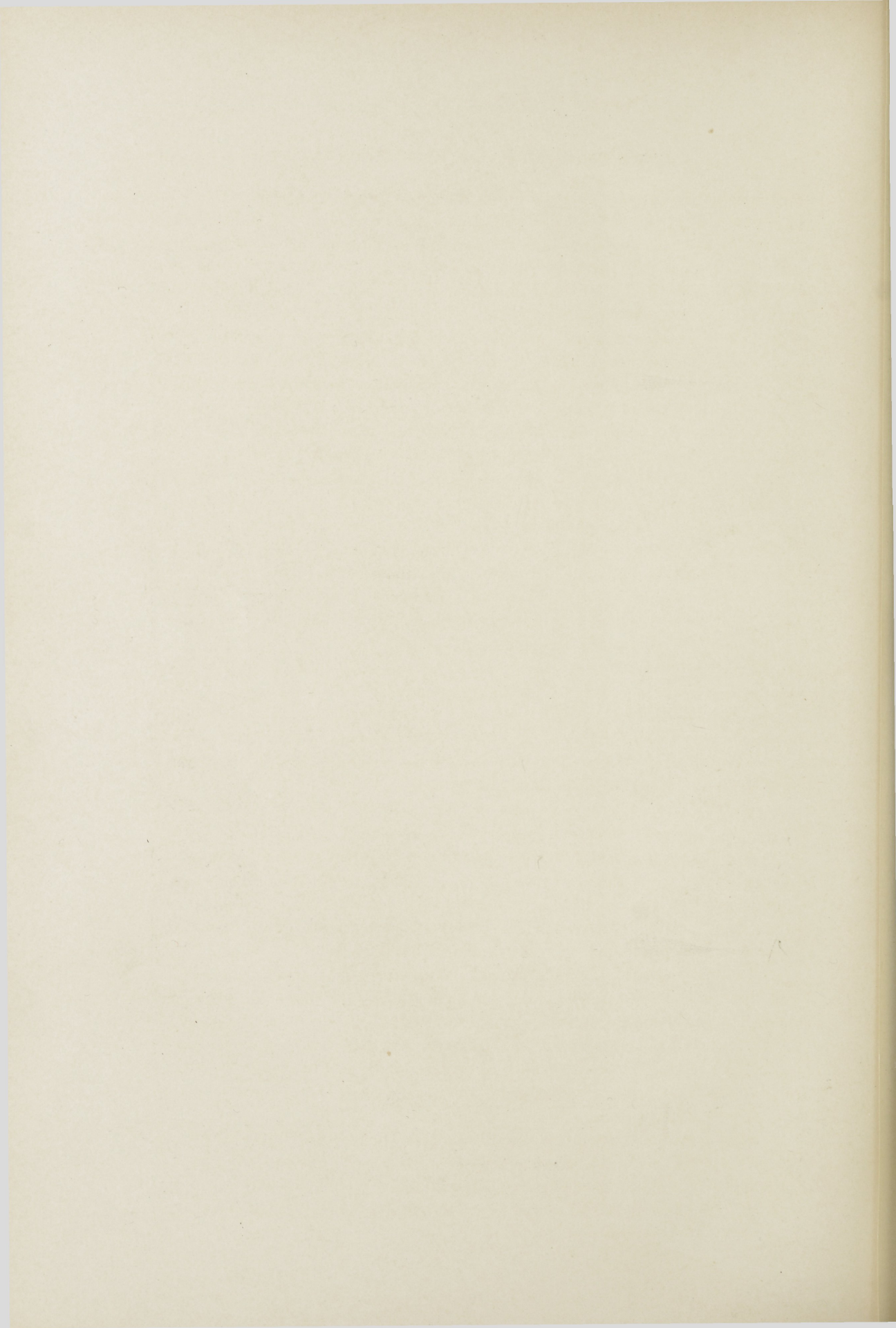
Wiederherstellung

Seitenansicht



Geht in d. Kirchenbau
an Domänenamt

1874



auch auf der Südseite noch die östliche Hälfte erhalten, sodass die Ergänzung auf Grund des erhaltenen Stückes erfolgen konnte. Bei dem nördlichen Bogen ist die Ornamentik eine einfachere wie bei dem südlichen. Bei ersterem findet sich nur ein einfaches kräftiges Blattornament, bei dem letzteren ein breiter Kreis mit einer durchlaufenden Ranke, in der sich allerlei Tiergestalten tummeln, die frei gearbeitet und stark unterschritten sind und sich dadurch wirkungsvoll vom Untergrund abheben. Die Ergänzung dieses Frieses wurde nach einem Modell des Bildhauers Dujardin in Metz durch den Bildhauer Gustav Sobry ausgeführt (Fig. 20 zeigt den südlichen Bogen, die rechte Hälfte ursprünglich, die linke ergänzt). Nach Westen fand der Hochechor seinen Abschluss durch zwei vortretende Brüstungen, die den Abschlussstücken der Nord- und Südseite entsprechen und deren Ornamentik wiederholen. Der neue figürliche Bogenfries des südlichen Abschlusses ist in ähnlicher Weise behandelt wie der abgebildete; zwischen den Ranken befinden sich zehn menschliche und tierische Figuren, die auf das h. Messopfer Bezug haben. Die Kapitäle der Ecksäulen, die auf gewundenen Säulen ruhen, sind entsprechend demjenigen behandelt, welches noch bei der einen südl. Bogenhälfte erhalten war, und auf welchem sich zwischen Ranken und Blattwerk kleine Figuren befinden. Auch diese Arbeiten wurden durch den Bildhauer Sobry unter Zugrundelegung der Modelle von Dujardin ausgeführt.

Im Oberteil der Lettnerabschlüsse ist sowohl nach Süden und Norden wie nach Westen das Arkadenmotiv des Chorabschlusses wiederholt worden. In den grossen Blenden nach Westen sollen Altäre mit metallenen Retabeln Platz finden; z. Z. sind dort nur provisorische Altäre aufgestellt. Als Abschluss des Chores selbst soll das dekorativ sehr wirkungsvolle, höchst kunstreiche schmiedeeiserne Rokokogitter beibehalten werden.

Die kostbaren Renaissance- und Barockdenkmäler, die einen besonderen Schmuck- und Ruhmestitel des Domes bilden, sind seit dem J. 1896 einer sorgfältigen Durchsicht und Restauration unterzogen worden. Sie hatten Ende des vorigen Jahrhunderts, als die französischen Soldaten den Dom in ein Fouragemagazin verwandelten, arg gelitten, auch hatten die im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts unternommenen Restaurierungsversuche leider an vielen Einzelheiten den ursprünglichen Charakter verwischt.

Bei dem kunstgeschichtlich hervorragendsten Grab-Monument des Domes, dem 1542 errichteten Grabdenkmal des Erzbischofs von Metzhausen, hatte ausser der gewaltsamen Verstümmelung des Figuralen, auch die Feuchtigkeit den unteren Teil des Denkmals, welches aus Sandstein hergestellt ist, sehr angegriffen, sodass die Sockelstücke unter den seitlichen Figuren ganz erneuert werden mussten, ebenso die Medaillons mit den Portraitzöpfen, sowie verschiedene andere Einzelheiten.

Dann wurde das Denkmal des Erzbischofs Richard von Greifenklau, von ihm selbst 1524 errichtet, eines der kostbarsten und frühesten Werke der Renaissance in den Rheinlanden, wiederhergestellt. Bei diesem war das Figürliche der Hauptgruppe sehr schadhaft, die oberen kleinen Apostelfigürchen,

welche in späteren Zeiten aus Gyps erneuert wurden, mussten durch neue aus Tuffstein ersetzt werden. Auch wurden die schadhaften Architekturteile und die Ornamente wieder in stilgerechter Weise ergänzt.



Fig. 20. Trier, Dom. Südlicher Lettnerbogen nach der Wiederherstellung.

Das Denkmal befand sich ursprünglich an Stelle des durch Hugo von Orsbeck errichteten h. Kreuz-Altars; es ist zu bedauern, dass durch die später erfolgte Umstellung die Schönheit desselben weniger zur Geltung kommt.

Der Allerheiligen-Altar, das Grabdenkmal des Kurfürsten Lothar von

Metternich, ist 1614 durch den Bildhauer Ruprecht Hoffmann angefertigt, demselben Künstler, der auch die grosse Prachtkanzel geschaffen hat. Der architektonische Aufbau ist aus Sandstein, die Reliefs, sowie die freistehenden Figuren aus Alabaster-Marmor. Bei diesem Denkmal waren die Restaurierungsarbeiten am umfangreichsten; bei den Reliefs waren die Köpfe und Glieder grösstenteils abgeschlagen, auch war der ornamentale Schmuck sehr verstümmelt. Über dem Relief mit der Darstellung des h. Abendmahles war eine Tafel aus schwarzem Schiefermarmor angebracht, welche dazu bestimmt war, die Widmung des Grabdenkmals aufzunehmen. Da die Tafel jedoch aus unbestimmten Gründen leer blieb, trotzdem die Inschrift bereits vor 250 Jahren verfasst wurde und auch durch Brower der Nachwelt überliefert ist, so wurde jetzt die Gelegenheit benutzt, die Inschrift in die Marmortafel einzumeisseln. Sie lautet:

„Sta, lege bene, precare viator. Hic jacet ex nobili stemmate nobilior princeps Lotharius ex patre Metternich matre de Petra. Is aetatis 75., regiminis 4. et 20. anno, a terreno principatu ad coelestem, ut spes est, transit, fide ergo Deum, ecclesiam et imperium Romanum semper integra, prudentia, humanitate, clementia, pacis studio, pietate in Deum filiali, in subdites paterna, dignis principe virtutibus posteris reliquit exemplum, Trevericae infulae decus gloriam immortalem sibi et gaudium suis. Fave, lector, applaude, sequere.“

Bei den übrigen Denkmälern der Kurfürsten von Schönberg (1599), von Sötern (1652) und v. Orsbeck (1711), sowie bei dem Kreuzaltar sind die Instandsetzungsarbeiten beendet; auch bei allen diesen Denkmälern mussten durchgreifende Restaurierungen vorgenommen werden.

Die sehr schwierigen und mühsamen Wiederherstellungsarbeiten waren dem Bildhauer Gustav Sobry übertragen worden, der dieselben in muster-gültiger Weise und mit der grössten Pietät ausgeführt hat; die künstlerische wie die technische Seite der Restauration verdienen gleiches Lob.

Den Zustand des Bauwerkes nach der Restauration veranschaulichen die beiden dem Bericht beigegebenen Tafeln, die nach den grossen Restaurationszeichnungen von Reinhold Wirtz aus dem J. 1895 gefertigt sind. Die Veränderungen gegen den früheren Zustand sind vor allem aus dem Vergleich des jetzigen Westaufrisses (Taf. I) mit der Ansicht des Bauwerkes vor der Restauration von Westen (Fig. 21) ersichtlich. Die ursprüngliche Dachneigung war an der Westfront noch in dem frei erhaltenen Giebelgesims mit dem Rundbogenfries sichtbar — ebenso ergab sich die ursprüngliche Neigung des Westapsidendaches aus den unter dem späteren Dach erhaltenen Kalkleisten. An dem sehr schweren Dachgesims des Westbaues und der Westapsis fehlte das obere Glied, das nach den erhaltenen Ansätzen völlig erneuert werden musste. Die auf die Giebel der Querschiffarme aufgesetzten, dem 18. Jh. angehörigen ungeschlachten Vasen sind nicht wieder aufgebracht worden, sondern haben in dem Quadrum des Domkreuzganges in den Anlagen Aufstellung gefunden. Der ursprünglich projektierte hohe achtseitige Helm auf dem Süd-

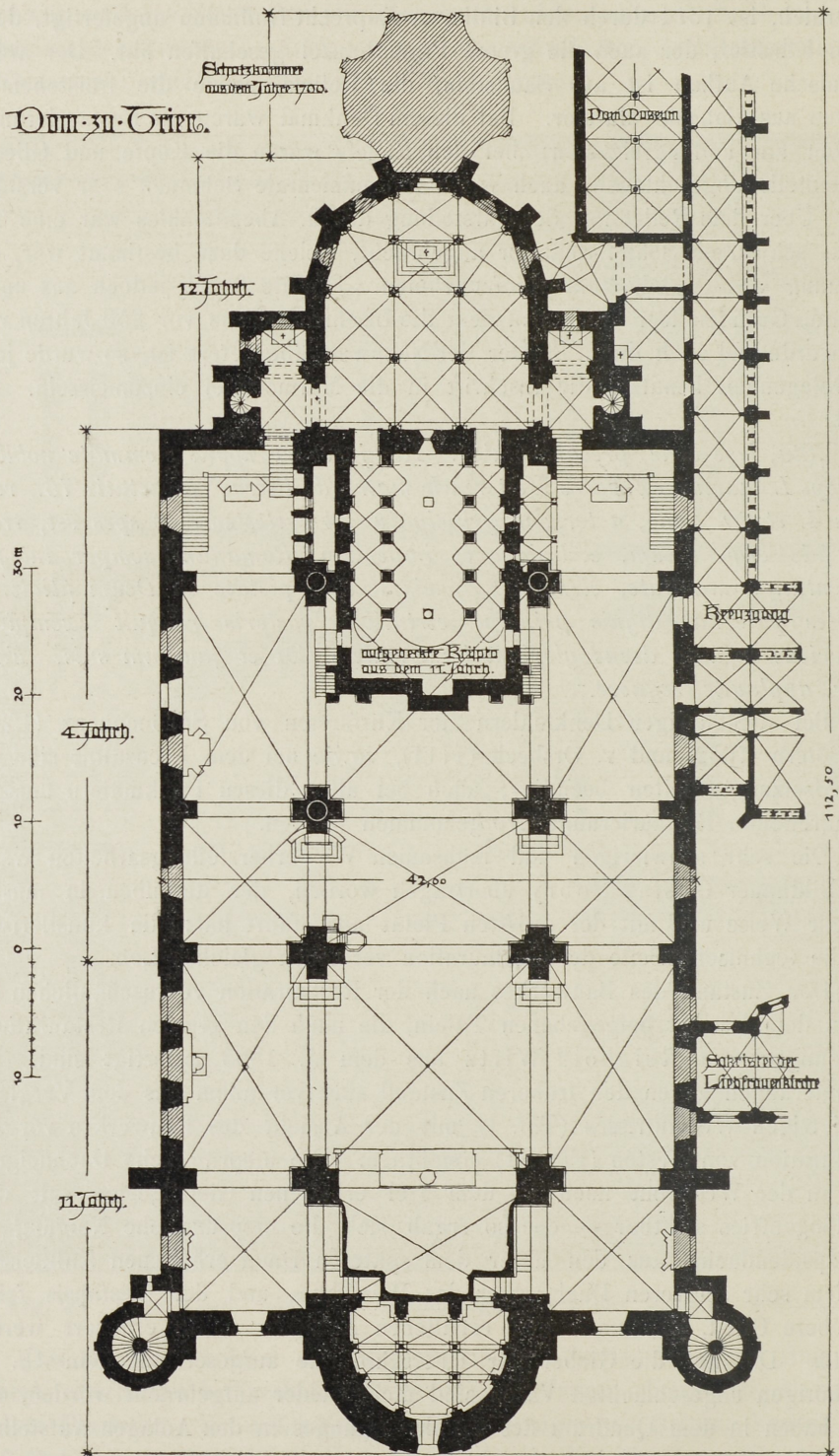


Fig. 21. Trier. Grundriss des Domes mit den drei Krypten.

westturm kam nicht zur Ausführung: im J. 1896 wurde die Entscheidung getroffen, dass der jetzige Helm belassen werden sollte.

Die letzten Arbeiten erstreckten sich auf die Ausgrabung und Wiederherstellung der älteren Ostkrypta (Fig. 21 mit der Lage

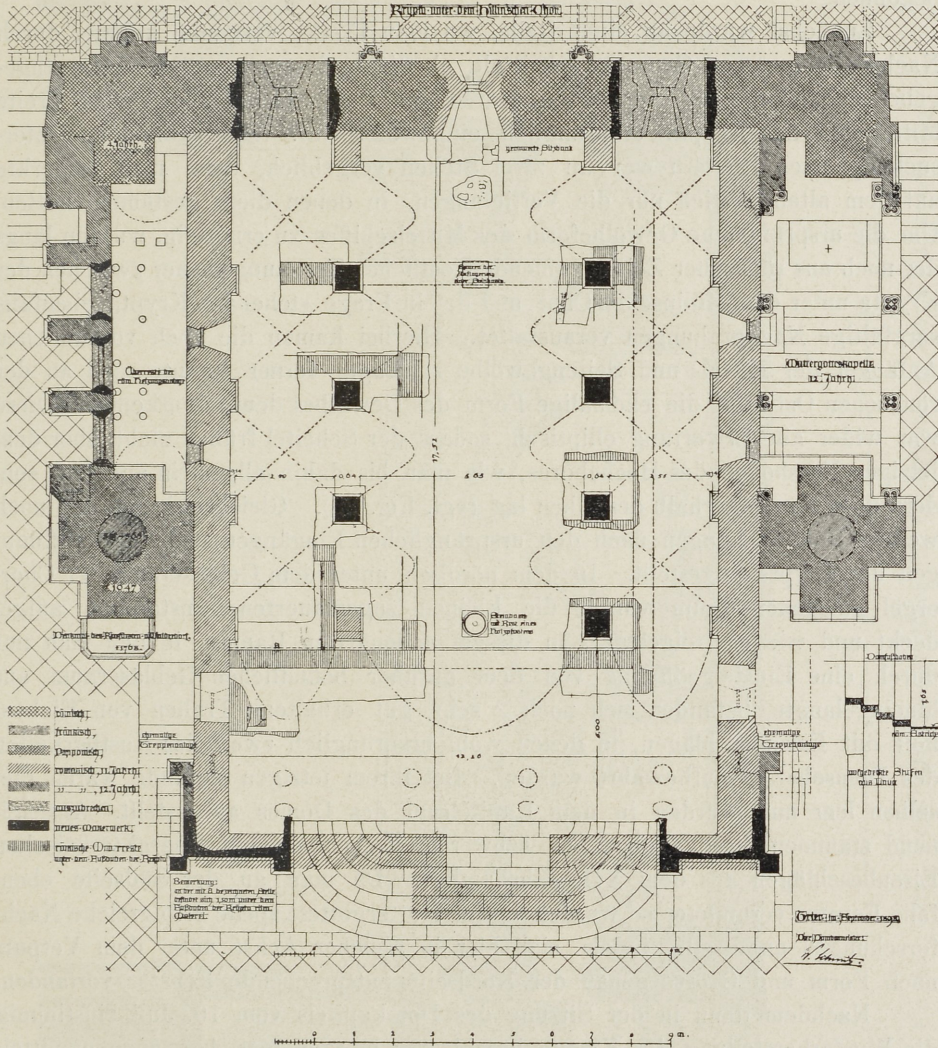


Fig. 22. Trier, Dom. Grundriss der älteren Ost-Krypta.

der Krypta im Dom — Fig. 22 Grundriss der Krypta — Fig. 23 Querschnitt durch die Krypta). Eine solche innerhalb des ältesten römischen Teiles des Domes, westlich von der Krypta des Hillinuschores gelegene Krypta war schon von v. Wilmowsky festgestellt und in seinem Domwerk, Taf. VI im Grundriss (im wesentlichen richtig, wie sich jetzt erwies), eingetragen worden. An der

Nordostecke waren dann schon von der anstossenden Hillinuskrypta aus Untersuchungen begonnen worden: man hatte hier 1891 die drei nächsten Pilaster mit ihren Kapitälern gefunden und sich gegen den nachstürzenden Schutt durch eine aufgeführte Ziegelmauer gesichert. Im Mai 1898 wurden im Einvernehmen mit dem Provinzialconservator durch den Unterzeichneten neue Untersuchungen begonnen.

Zunächst wurde an einer Stelle, wo man Pfeiler vermuten konnte, durch Nachgrabungen vom Chor aus ermittelt, ob die in dem genannten Werke angegebenen Pfeiler noch vorhanden waren, und in welcher Weise das breite Mittelschiff der Krypta ursprünglich eingewölbt war. Die gründliche Untersuchung nach Pfeilern war an zwei Stellen vergeblich, denn man bemerkte auf dem alten Estrich nur die Vertiefungen, in denen diese gestanden hatten. Um die ursprüngliche Gewölbeform des Mittelschiffes zu ermitteln, wurden längs der noch aus römischer Zeit stammenden östlichen Trennungswand zwischen der Krypta unter dem Hillinischen Chor und der in Frage stehenden Krypta ebenfalls sorgfältige Nachgrabungen veranstaltet. Hierbei kamen die noch vorhandenen Anfänger der Mittel- und Seitengewölbe zu Tage, ferner konnte man an der römischen Ostwand die ehemalige Form des Gewölbes deutlich erkennen. Diese war wider alle Erwartung elliptisch, sodass der Scheitel früher nicht über dem jetzigen Fussboden des Hochchores, wie man bis dahin allgemein annahm, sondern noch 1 m unterhalb desselben lag (vgl. Fig. 23). Gleichzeitig wurden noch weitere Untersuchungen nach den ursprünglichen Eingängen und Fensteröffnungen der Krypta angestellt. In dem nördlich unter dem Gebläseraum der Chororgel gelegenen Raum wurden die kleinen zugemauerten Fensterchen aufgedeckt und wieder freigelegt. In diesem unbenützten Raume, in den man nur durch eine Einsteigeöffnung von dem darüber befindlichen Gebläseraum aus hineingelangte, befanden sich noch 2 sehr gut erhaltene Truhen von Eichenholz mit Eisenbeschlägen, in denen wohl ursprünglich zweifellos Kostbarkeiten des Domschatzes aufbewahrt wurden. Bei ihrem jetzigen Befunde waren dieselben leer und wurden in dem Kapitelsaal des Domes aufgestellt. Anscheinend stammen diese Truhen aus schwerem Eichenholz mit charakteristischen Eisenbeschlägen aus dem XII. Jahrhundert. Da man an der Südseite ebenfalls Fenster vermutete, so wurden in der Muttergotteskapelle erfolgreiche Nachforschungen angestellt, indem sich hier in gleicher Achse unter dem Verputz nach Form und Grösse genau der Nordseite entsprechende Fenster vorfanden.

Nachdem dann in der Sitzung des Domkapitels vom 16. Juli einstimmig die Wiederherstellung der Krypta beschlossen worden war, begannen unmittelbar die Wiederaufräumungsarbeiten. Nach Entfernung der Schuttmasse, die bis zu einer Tiefe von 3 m aus Erde und von da ab noch 1,80 m aus reinem Bauschutt bestand, zeigte sich, dass der v. Wilmowskysche Grundriss der Krypta im allgemeinen richtig war; nur die Einzeichnung der Pfeiler stimmte insofern nicht mit dem heutigen Befunde überein, als sich die Überbleibsel nur eines einzigen Pfeilers vorfanden, bestehend aus einem profilierten Steinsockel nebst gemauertem und verputztem Schaft von fast quadratischer Grundfläche,

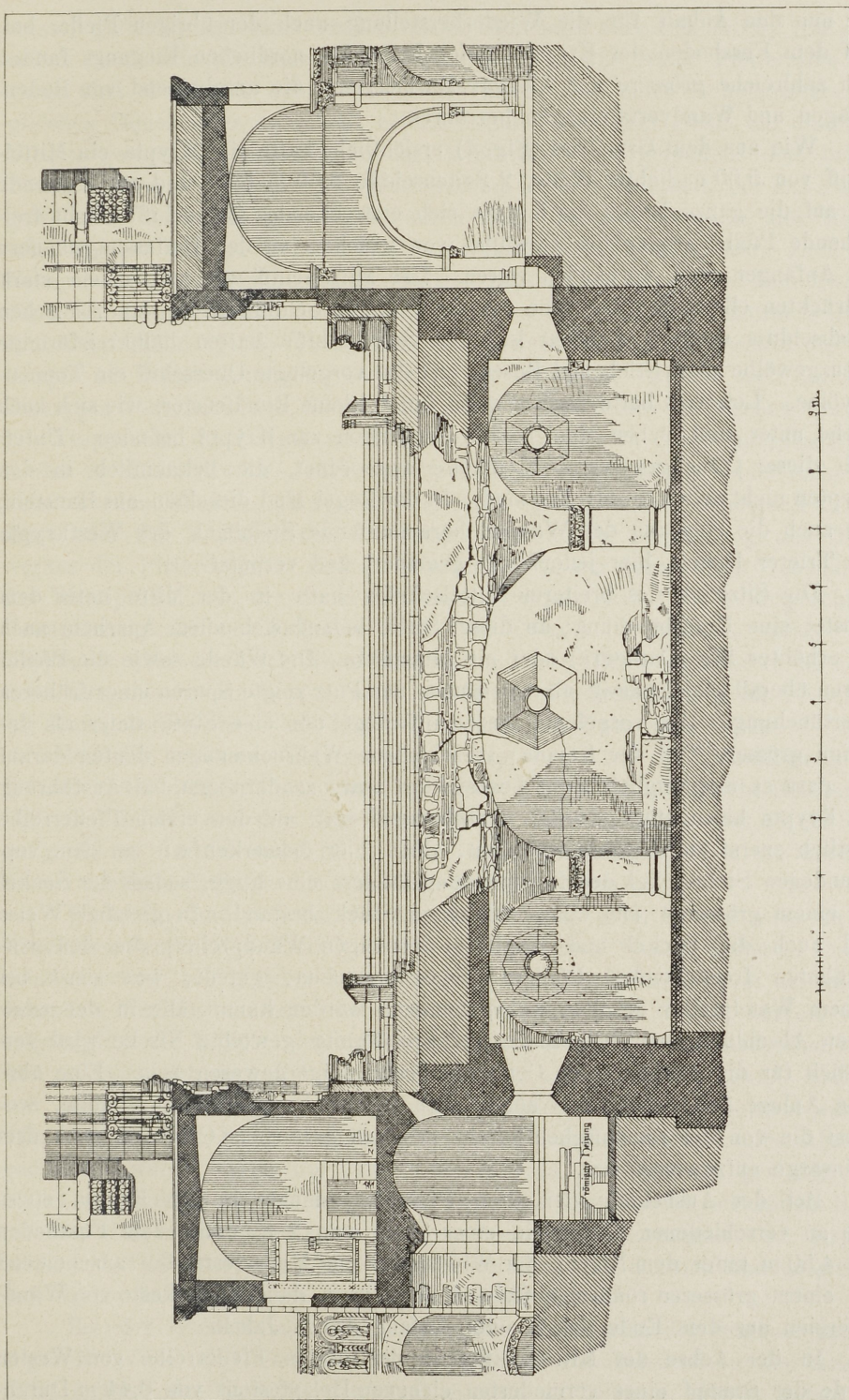


Fig. 23. Trier, Dom. Querschnitt durch die Ost-Krypta vor der Wiederherstellung.

der nun den Anhalt für die Wiederherstellung auch der übrigen Pfeiler bot. Auf dem Fussboden der Krypta in der Ecke des nördlichen Eingangs fanden sich zahlreiche grössere und kleinere Marmorreste, die anscheinend von Bodenbelägen und Wandvertäfelungen herrühren.

Wie aus dem Grundriss (Fig. 4) ersichtlich, hatte die Krypta ein Mittelschiff von 5,50 m lichter Weite, 2 Seitenschiffe 2,60 m breit und am Westende ein auf die ganze Breite der Krypta sich erstreckendes Querschiff. Acht freistehende Pfeiler trugen das Gewölbe, von welchem an den Umfassungsmauern die Anfänger noch vorhanden waren. Das Mittelschiff war mit einem stark gedrückten elliptischen Gewölbe versehen, dessen Schildlinie an dem römischen Ostabschluss deutlich sichtbar ist. Die Seitenschiffe hatten halbkreisförmige Kreuzgewölbe ohne Stich und Busen, und das vorgelegte Querschiff ein Tonnengewölbe. Letzteres hatte nach Westen hin 8 kleine Rundfenster, wie sich auch solche unter und neben den beiden Eingängen zur Krypta befinden. Unterhalb dieser Öffnungen waren Sitzbänke angeordnet, die bekanntlich in den Krypten nicht selten anzutreffen sind. In der Regel sind dieselben aus Haustein, wie auch die rings an den Wänden herumlaufende Steinbank der Westkrypta des Trierer Domes, hier jedoch nur gemauert und verputzt.

Die Sitzbank des breiteren Mittelschiffes hatte in der Mitte unter dem Fenster eine Unterbrechung; an dieser Stelle befand sich allem Anschein nach ein erhöhter Sitz (Cathedra) oder ein Altartisch. Die Wände sowie die Pfeiler waren überall gleichmässig glatt verputzt, der Putz zeigte Spuren einer früheren Übertünchung. Das vorgelegte Querschiff liegt um eine Stufe tiefer als der übrige grössere Teil der Krypta; verschiedene Wahrnehmungen deuten darauf hin, dass es ursprünglich nicht beabsichtigt war, sondern erst bei Ausführung der Krypta hinzugefügt wurde. Anscheinend war an der ersten Pfeilerreihe westlich zuerst ein Abschluss geplant; denn hier bemerken wir an dem vorgefundenen Steinsockel des freistehenden Pfeilers eine Fuge, sodass der Sockel aus einem grösseren und einem kleineren Stück bestand. In gleicher Weise sind auch die Sockel und Kapitäle derjenigen Wandpfeiler, die den vorerwähnten freistehenden Pfeilern gegenüberstehen, geteilt, was sonst bei keinem Wandpfeiler daselbst wahrgenommen werden kann. Die in der westlichen Abschlussmauer befindliche halbkreisförmig gewölbte Nische wird vermutlich für die Anlage einer Confessio beabsichtigt gewesen sein. Eine ähnliche Anlage findet sich auch heute noch in der Krypta von St. Paulin, woselbst die von der romanischen Kirche erhalten gebliebene Confessio noch drei Steinsärge aufzuweisen hat.

Bei der Aushebung der alten Pfeilerfundamente in der Krypta stiess man an verschiedenen Stellen in einer Tiefe von 2 m unter dem Fussboden und 4,50 m unter dem Niveau der Windstrasse auf Mauerreste, die anscheinend von einem grösseren römischen Gebäude herrühren, dabei auch Reste von Wandmalereien aus dem Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh.

In der Achse des Mittelschiffes in der ersten Pfeilerreihe von Westen wurde der Stumpf eines vermoderten eichenen Holzpfostens von 0,44 m Durch-

messer gefunden auf einer runden steilen Steinbasis ohne Eckblätter, von demselben Profil wie die Basen der Westkrypta. In der ersten Pfeilerreihe von Osten sind ebenso auf dem alten Estrich die Umrisse eines Sockelansatzes von gleichen Dimensionen zu sehen: es hat darnach an dieser Stelle ein ähnlicher Pfosten gestanden. Bruchstücke der Basis wurden vorgefunden. Die beiden Pfosten haben offenbar einen langen hölzernen Unterzug gestützt, der das aussergewöhnlich flache und aussergewöhnlich stark belastete Gewölbe des Mittelschiffes, das offenbar sehr frühzeitig, wahrscheinlich bereits kurz nach der Fertigstellung, Risse gezeigt hatte, stützen sollte. Die Krypta ist ohne Zweifel dann schon in der Mitte des 12. Jahrh. zerstört und zugeschüttet worden. Erzbischof Hillin (1156—1169) hätte sonst doch wohl ohne Zweifel die alte Krypta mit seiner neuangelegten Ostkrypta verbunden. Gerade weil die neue Ostkrypta vorhanden war, konnte die gefährlichere ältere aufgegeben werden. Die Treppen zu der Krypta wurden durch die Einbauten der Lettnerabschlüsse in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. bereits so eingeengt, dass sie kaum mehr benutzt werden konnten. Erbaut ist die Krypta aber wahrscheinlich in der Mitte oder der 2. Hälfte des 11. Jahrh., worauf die Behandlung des Blattwerkes der Pfeilerkapitälé und die Ähnlichkeit in der technischen Behandlung der Wandpfeiler mit der durch Erzbischof Poppo (1015—1047) ausgeführten Ummantelung der nordöstlichen Säule des Domes des Niketius weist. Die Krypta ist aber erst nach dieser Ummantelung ausgeführt, da diese in die nördliche Längsmauer der Krypta noch um 38 cm hineingreift und an diesem in der Mauer befindlichen Teil des Pfeilers noch mit Putz versehen ist.

Bei den weiteren Untersuchungen kam dann bei der Tieferlegung des Raumes unter dem Gebläseraum (nördlich der Krypta) eine römische Heizanlage (vgl. den Schnitt und den Grundriss), südlich vier Lavastufen von 18 cm Steigung, 38 cm Auftritt und 4,50 m Länge zum Vorschein, die von der um fünf Stufen erhöhten Tribüne des römischen Doms herrührten.

Weiterhin fand sich bei den Ausschachtungen in der Krypta selbst in der Mittelachse unter dem Estrich eine von Osten nach Westen gehende Fundamentmauer vor von gleicher Länge, Stärke und Beschaffenheit wie die durchgehenden Fundamentmauern der Seitenpfeiler. Es geht hieraus hervor, dass ursprünglich die Krypta vierschiffig projektiert war. Der Umstand, dass aber das zu Tage getretene Fundament durch den ursprünglichen Estrich bedeckt war, wogegen letzterer nur bis an die Seitenpfeiler heranreicht, beweist jedoch, dass von dem Bau der vierschiffigen Krypta während des Baues selbst Abstand genommen wurde. Dass die vierschiffige Krypta je ausgeführt gewesen, dagegen sprechen ausserdem auch noch die über dem Estrich stehenden Holzpfeiler, das in der Mittelachse gelegene aus der Bauzeit der Krypta stammende Ostfenster, sowie endlich und vor allem die deutlich und unzweifelhaft vorhandene Schildlinie des elliptischen Gewölbes.

Bei der Wiederherstellung schien es in Anbetracht der statisch ungünstigen Form des mittleren Gewölbes, die aber doch beibehalten werden musste, nicht ratsam, das Gewölbe wiederum so stark zu belasten. Es ist daher der

Chorfussboden auf eine Decke von eisernen Trägern gelegt worden, die auf die Aufmauerung über den beiden Pfeilerreihen und den verbindenden Bogen aufgesetzt wurden. Zwischen dem eigentlichen Mittelgewölbe und den Trägern selbst befindet sich ein Hohlraum. Diese Konstruktion wurde auch von Seiten des Königlichen Conservators der Kunstdenkmäler und des Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten als gänzlich einwandfrei bezeichnet. Mit Rücksicht darauf, dass die Hillin'sche Krypta sich in der Charwoche für den Gottesdienst stets als zu klein erwiesen hat, ist die ältere Krypta mit der jüngeren durch zwei einfache rundbogige Zugänge, die die ehemalige römische Ostabschlusswand durchbrechen, in Verbindung gebracht worden. Im Übrigen hat sich die Wiederherstellung in Technik und Ornamentik thunlichst getreu den alten Resten angeschlossen; der alte Estrich und der alte Putz wurden beibehalten.

Ausser der Restaurierung der Ostkrypta wurden auch zu gleicher Zeit die Vorarbeiten für die Instandsetzung der Westkrypta in Angriff genommen. Es wurden dabei interessante Malereien vom Anfang des 13. Jahrh. aufgedeckt. Auf einer Kappe des Kreuzgewölbes, unter welchem sich ursprünglich der Altar befand, kamen unter der Tünche verschiedene Figuren zum Vorschein, in der Höhe der thronende Salvator mit posaunenblasenden Engeln, tiefer aus den Särgen aufsteigende Erlöste, also eine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Ferner waren die angrenzenden Gurtbögen sowie der Stirnbogen an der Ostseite mit Ornamenten versehen, welche in den Konturen noch ziemlich gut erhalten waren. Die figürlichen Darstellungen waren nur in den Konturen vorhanden, die in rotem Ocker aufgemalt sind. Die Ornamente der Gurtbögen waren ebenfalls in rotem Ocker auf gelbem Grund ausgeführt, während die Ornamente des Stirnbogens anscheinend ursprünglich einen dunklen Untergrund hatten, welcher alsdann später übermalt wurde. Dombaumeister W. Schmitz.

9. Uckerath (Kreis Sieg). Wiederherstellung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche.

Nachdem in Uckerath in den Jahren 1891—92 eine neue katholische Pfarrkirche aufgeführt worden war, wurde die alte Pfarrkirche ausser Benutzung gesetzt. Von der Erhaltung des Langhauses, einer schlichten, dreischiffigen, flachgedeckten Pfeilerbasilika, die durch spätere Zuthaten und Veränderungen ganz entstellt war, musste abgesehen werden, die Erhaltung des sehr einfachen, jedoch landschaftlich wie künstlerisch höchst wirksamen Turmes aber lag durchaus im Interesse der Denkmalpflege. Der der Mitte des 12. Jahrh. entstammende viergeschossige Turm besteht in den beiden unteren Geschossen aus einfachem, ungegliedertem Bruchsteinmauerwerk, das Erdgeschoss hat an der Westseite, die später durch einen bis zum dritten Geschoss reichenden Strebepfeiler gesichert worden ist, ein grosses romanisches Portal in Trachyt von einfachen wirkungsvollen Formen. Die beiden Obergeschosse sind durch eine einfache Lisenengliederung mit Rundbogenfries zusammengefasst, an jeder

Seite liegen in der Glockenstube zwei romanische Doppelfenster, auf dem Haupteingangsims ruht das einfache, noch in der ursprünglichen Form erhaltene Pyramidendach. Im Innern sind die beiden Untergeschosse mit Kreuzgewölben überdeckt.

Der bauliche Zustand des Turmes war sehr schlecht; die Bogenöffnungen nach dem Langhaus waren stark gerissen, an der Westseite hatte sich der ohne Verband vorgesezte grosse Strebepfeiler zum Teil losgelöst, dann war auch in den oberen Geschossen das Mauerwerk sowohl aussen wie innen stark angegriffen. Das Dach bedurfte einer vollständigen Erneuerung. In ähnlichen Fällen, in denen der Turm allein als wichtigster Teil des alten Baues und zugleich zur dauernden Erinnerung an den Ort eines Jahrhunderte langen Kultus stehen bleiben sollte, hat die Denkmalpflege sich bemüht, auf die Ausgestaltung des Turmes zu einer Kapelle hinzuwirken — in den Fällen, wo der Turm noch auf dem alten Kirchhof stand, auch zu einer Leichenhalle. Durch eine solche Ausnutzung wird am besten auch das Interesse der Gemeinde an dem Bestehen des Bauwerkes wach erhalten. Die Lösung, die hier in Uckerath versucht ist, dürfte als besonders günstig und vorbildlich bezeichnet werden.

Die vereinzelt stehen gebliebenen Türme bilden gewöhnlich sehr bald einen malerisch höchst wirkungsvollen Schmuck, so der alte, epheumrankte Kirchturm auf dem Markte in Eitorf, zu dessen Erhaltung 1893 der Provinzialausschuss beigetragen, und der alte Kirchturm in Grevenbroich (Kunstdenkmäler des Kr. Grevenbroich, S. 31). In Büderich ist im J. 1894 mit Unterstützung des

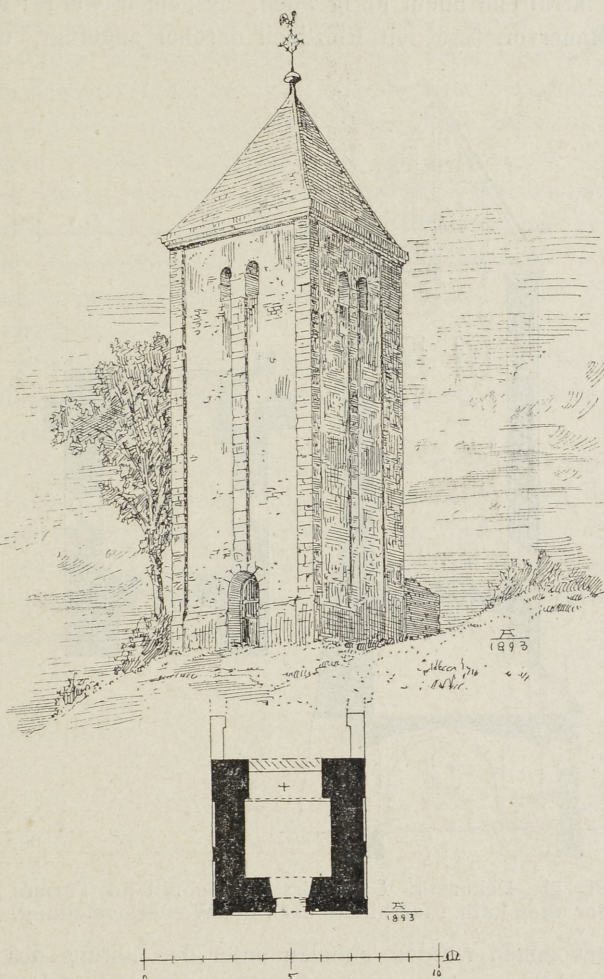


Fig. 24. Swister Türmchen bei Weilerswist.

Staates und der Provinz der Turm der alten Pfarrkirche erhalten worden, aber ohne Dach, nur im Mauerwerk gesichert und oben sorgfältigst abgedeckt (Kunstdenkmäler des Kr. Neuss, S. 9. — 1. Jahresbericht der Provinzialkommission 1896, S. 23). Von Interesse ist dann die Art und Weise, wie schon im 17. Jahrhundert das Swister Türmchen bei Weilerswist (Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen, S. 184), das von der im Truchsessischen Kriege zerstörten Pfarrkirche allein übrig blieb, ausgebaut wurde: auf der Rückseite sind zwei Mauervorstösse mit Holzdach darüber angefügt, unter dem eine grosse Kreuzigungsgruppe Platz gefunden hat (Fig. 24). In ähnlicher Weise ist jüngst in Serrig (Kr. Saarburg) mit Unterstützung der Provinzialverwaltung der Turm zugleich als Heiligenhäuschen ausgebildet worden.

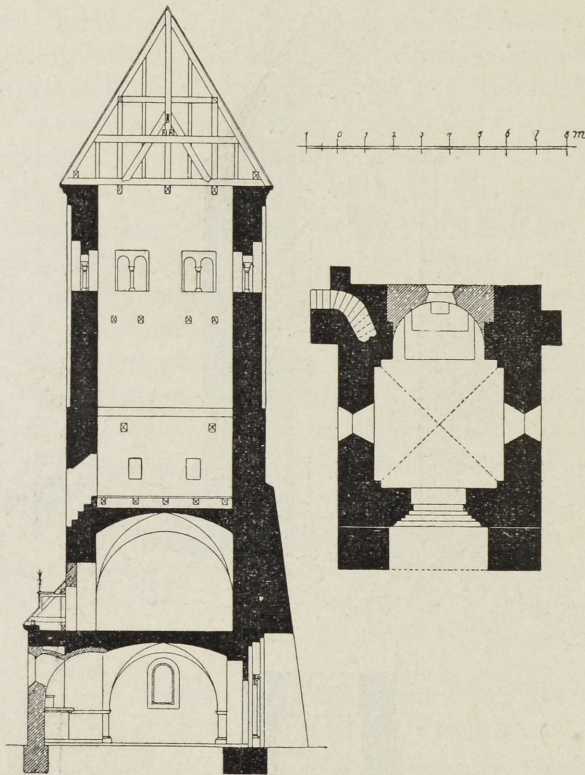


Fig. 25. Uckerath. Grundriss und Schnitt des Turmes der alten kath. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

genommen wurden, standen unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Faust in Siegburg. Die Ausführung lag in den Händen des Maurermeisters Germscheid zu Hennef.

In Uckerath ist die Herrichtung des Erdgeschosses zu einer Kirchhofkapelle oder Leichenhalle in der folgenden Weise durchgeführt worden: Die sehr tiefe, nach der Ostseite vortretende alte Bogenöffnung ermöglichte den Einbau einer kleinen Apsis mit Halbkuppelgewölbe, sodass das Innere nach der Anlage von 2 kleinen seitlichen Rundbogenfenstern einen vollkommen einheitlichen Raum bildet (Fig. 25). Der an der Ostseite liegende Vorsprung, in dem die Treppe zum ersten Obergeschoss ansetzt, wurde mit Resten des romanischen

zigungsgruppe Platz gefunden hat (Fig. 24). In ähnlicher Weise ist jüngst in Serrig (Kr. Saarburg) mit Unterstützung der Provinzialverwaltung der Turm zugleich als Heiligenhäuschen ausgebildet worden.

Der schon im Jahr 1894 von dem verstorbenen Baurat Eschweiler in Siegburg aufgestellte Kostenschlag belief sich auf 4000 Mark; nachdem sich die Civil- und Kirchengemeinde Uckerath zu Leistungen in der Höhe von 700 Mark bereit erklärt hatten, bewilligte der 40. Provinziallandtag im Frühjahr 1897 die Summe von 3300 Mark zu der Wiederherstellung des Turmes. Die Arbeiten, die gleichzeitig mit dem Abbruch des alten Langhauses im Sommer 1898 in Angriff

Gesimses vom Langhaus abgedeckt und mit einem Pultdach versehen; dabei wurde über einem Dachfenster das alte schmiedeeiserne Kreuz vom Langhaus angebracht. An der Südseite des Turmes fand ein Missionskreuz vom J. 1788 Aufstellung. Die Öffnung des ersten Obergeschosses zum Schiff wurde gleichfalls geschlossen; der Raum findet als Aufbewahrungsort für Geräte u. s. w. Verwendung. Die weiteren Geschosse des Turmes sind nur durch eine mit hoher Leiter zu erreichende Thür zugänglich; dieser Zugang war jedoch einer sonst notwendig werdenden Durchbrechung des Kreuzgewölbes im ersten Obergeschoss vorzuziehen.

In den oberen Geschossen sind nach Bedürfnis einige neue Eisenanker eingezogen worden, im übrigen wurden die vorhandenen Balkenlagen zur Verankerung benutzt. Im Äusseren wurden die Wiederherstellungsarbeiten auf das Notwendigste beschränkt, um dem Bau die warme Färbung und verschiedene Tönung des alten Mauerwerks und Putzes nicht zu nehmen. Wo notwendig, wurden die Risse vergossen, der Fugenausstrich erneuert und die Stellen abgefallenen Putzes ergänzt.

Der Dachstuhl musste gänzlich niedergelegt und aus dem alten eichenen Bauholz neugezimmert werden, er hat genau die alte Form behalten; Schaalung und Beschieferung wurden fast ganz erneuert.

Die Arbeiten, die im Wesentlichen im Frühjahr 1899 vollendet waren, haben ausser den von der Gemeinde geschenehen Leistungen, Lieferungen der Materialien, Sandlieferung und Spanndienste, im Werthe von rund 600 Mark die Summe von 3400 Mark gekostet; eingeschlossen sind darin die Kosten der inneren Herrichtung der Kapelle mit Thür, Grisailleverglasung der Fenster und einem einfachen romanischen Altartisch.

C l e m e n.



Fig. 26. Schwarzrheindorf. Engelsfigur aus der Unterkirche.

Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz.

In dem Rechnungsjahr 1898/1899 sind unter der Leitung des Provinzialconservators durch die Maler Bardenhewer, Schoofs, Winkel, Olters weitere Aufnahmen mittelalterlicher Wandmalereien erfolgt. Die Grundsätze und der Gesamtplan für diese Arbeit sind in den früheren Jahresberichten der Provinzialkommission dargelegt worden (2. Jahresbericht 1897, S. 59. — 3. Jahresbericht 1898, S. 55). Die Aufnahmen sind im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz deponiert worden, wo sie bereits eine eigene ziemlich umfangreiche Abteilung bilden, die bis zum April 1899 auf 190 Blatt angewachsen war.

Im Jahre 1898 sind vor allem nach den Wandmalereien der Unterkirche in Schwarzrheindorf neue Aufnahmen angefertigt worden. Die Malereien von Schwarzrheindorf gehören ja seit Jahrzehnten schon zum eisernen Bestand aller deutschen Kunstgeschichten — für die Entwicklung der Malerei in den Rheinlanden stellen sie im ganzen 12. Jahrh. das wichtigste Denkmal dar: von ihnen datiert eigentlich erst die Ausbildung des monumentalen Stiles. Der grosse, den Visionen des Ezechiel entlehnte Cyklus der Unterkirche ist schon 1846 von dem Architekten Andreas Simons entdeckt und 1854 durch den Hofmaler Hohe restauriert worden; die Darstellungen der Oberkirche wurden 1868 durch Professor aus'm Weerth aufgedeckt und 1875 durch den Architekten Lambris und den Maler Wirth wiederhergestellt. Von den gesamten Malereien liegen

seit 1880 in der grossen Veröffentlichung von E. aus'm Weerth „Wandmalereien des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden“ schon Aufnahmen, ein farbiges Übersichtsblatt und 20 Umrisszeichnungen, vor.

Zumal die Malereien der Unterkirche sind bei der Restauration durch Hohe ziemlich stark übermalt und zum Teil ganz unverständlich verändert worden. Den alten Zustand vergegenwärtigen heute noch einigermaßen 19 aquarellierte Aufnahmen, die Hohe im Jahre 1864 angefertigt hat (im Besitz der Königlichen Museen zu Berlin), auf denen er aber ebenfalls falsche Ergänzungen eingetragen hat, ebenso eine Reihe älterer Aufnahmen von Hohe und Lambris im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz. Es erschien nun wichtig, an der Hand dieses Materials und der aus'm Weerth'schen Blätter eine genaue Untersuchung der Malereien selbst vorzunehmen und hier vor allem die alte Rötelvorseichnung genau zu verfolgen. Daneben aber wurden von einigen der am besten erhaltenen Felder grosse Aquarelle durch den Maler Winkel angefertigt, die sowohl die alte Untermalung wie die stumpfen erdigen Töne der ganzen Dekoration in mustergültiger Weise wiedergeben. So ist die Verklärung im südlichen Querschiff, der grosse Engel im Langhaus (Fig. 26), das Schlussfeld des Vierungsgewölbes und eines der Felder des Gewölbes im nördlichen Querschiff aufgenommen worden, endlich sämtliche Ornamente. Über den alten Zustand giebt auch ein in den Akten der Königlichen Museen in Berlin befindlicher Bericht von Hohe vom 5. Februar 1864 Aufschluss.

Sodann sind vor allem die kunstgeschichtlich wichtigen Malereien der Luciuskirche zu Werden aufgenommen worden. Der Bau ist unter Abt Werinher (983—1002) begonnen, aber erst im Jahre 1053 vollendet und durch Erzbischof Anno eingeweiht worden. Der mittlere Teil der Kirche ist schon vor dem 16. Jahrh. einmal eingestürzt. Nach 1806 wurde das vielfach umgewandelte Kirchengebäude vom Fiskus verkauft und zu einem Wohnhause eingerichtet und ist erst neuerdings von der katholischen Gemeinde wieder angekauft worden (Kunstdenkmäler d. Kr. Essen S. 102). Der Bau ist von Professor Effmann genau untersucht und aufgenommen worden, dem auch das Verdienst gebührt, die merkwürdigen Malereien entdeckt zu haben. Die Chorpartie zeigte eine Gliederung durch Nischen, darüber rundbogige Fenster mit stark abgeschragten Gewänden, die durch einfache Pilaster mit rohen Schuppenkapitälen getrennt waren. Die ganze Architektur war nun reich bemalt und zwar in einer sehr auffallenden Farbenstimmung — vor allem in grün und rot. Als oberer Abschluss zog sich über den Seitenmauern wie über dem Chorabschluss ein reicher bunter Mäander hin, die Laibungen waren rot und grün eingefasst, die Abschrägung, auf der die Pilaster aufsitzen, gleichfalls rot. Als Einrahmung des Triumphbogens ein breiter ornamentierter Blattfries — ein ähnlicher in der Laibung des Bogens, hier noch im 11. Jahrh. von einem anderen mit kleinen Köpfen übermalt. Die flachen Nischen selbst enthalten auf wechselnd rot-grünem oder grün-rottem Grunde gross aufgefasste Einzelfiguren en face in statuarischer Haltung, darunter offenbar der h. Lucius, der h. Ludgerus, der h. Petrus und andere nicht zu bestimmende Heilige (Fig. 27). Die Technik

besteht hier schon in flotter Rötelvorzeichnung auf nassen Kalk und in deckender Malerei in Kalkfarben. Interessant ist die Verwendung kleiner Kupferstücke in Kronen, Gewandsäumen u. s. w., die mit Kupfernägeln eingesetzt waren. Vor allem aber: diese Malereien zeigen einen ausgesprochen byzantinisierenden Charakter, ebenso wie die ungefähr gleichzeitigen Malereien im Westchor zu Essen (Kunstdenkmäler d. Kr. Essen S. 35. — 3. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 57). Eine nähere Beleuchtung dieser wichtigen Malereien im Zusammenhange mit den übrigen Malereien des 11. Jahrh. und der



Fig. 27. Werden, St. Luciuskirche. Einzelfiguren in den Wandnischen des Chorhauses.

Essener Schule muss dem in Vorbereitung begriffenen grossen Werke über die rheinischen Wandmalereien vorbehalten bleiben.

Über die Aufnahmen der Wandmalereien in Niedermendig durch den Maler Bardenhewer ist schon oben berichtet worden. Die Malereien sind vor der Restauration photographisch und nach der Reinigung und Wiederherstellung in grossen farbigen Kopien und wiederum in Photographien festgelegt worden. Von den in der Westkrypta des Trierer Domes aufgedeckten Malereien vom Anfang des 13. Jahrh. sind dem Denkmälerarchiv die Pausen einverleibt worden. Weitere Aufnahmen wurden dann noch gemacht in Köln in den Kirchen St. Cäcilia und St. Gereon, in Andernach, in Nideggen, in Bonn, in Trier. Über einzelne der Arbeiten wird im nächsten Jahresbericht referiert werden.

Clemen.